Anzeiger für den Kreis Pleß

Bezugspreis: Frei ins Haus durch Boten oder durch die Post bezogen monatlich 2,50 Złoty. Der Anzeiger für den Kreis Pleß erscheint Dienstag, Donnerstag und Sonnabend. Geschäftsstelle: Pleß, ul. Piastowska 1

Nikolaier Anzeiger
Plesser Stadtblatt

Anzeigenpreis: Die 8-gespaltene mm-Zeile für Poln.-Oberschl. 12 Gr. für Polen 15 Gr. die 3-gespaltene mm-Zeile im Reklameteil für Poln.-Oberschl. 60 Gr., für Polen 80 Gr. Telegramm-Adresse: „Anzeiger" Pleß. Postsparkassen-Konto 302622. Fernruf Pleß Nr. 52

Nr. 115 | **Sonntag, den 25. September 1932** | **81. Jahrgang**

Die Gleichberechtigungsverhandlungen in Genf

Starke Widerstände gegen Henderson — Aussprache zwischen dem Außenminister Englands und Deutschlands — Wenig Hoffnung auf Verständigung

Paris. Nachdem die französische Presse vergeblich versucht hat, die Reichsregierung wegen ihrer Unnachgiebigkeit unter Druck zu setzen, bietet die Haltung Hendersons in der Bürositzung ein neues Ziel für den französischen Pressefeldzug. Laudier, der ehemalige Staatssekretär im Kabinett Tardieu, geht so weit, Henderson in dem „Homme Libre" als eine Ratte zu bezeichnen, die sich am Genfer Käse vergiftet habe. Das „Journal de Debats" erklärt, daß Henderson, der ebenso deutschfreundlich sei wie Macdonald und die Sozialisten der zweiten Internationale, sein Amt als Präsident mißbraucht habe, um die deutsche Forderung von dem Büro behandeln zu lassen. Der „Temps" beeilt sich festzustellen, **daß nur der Völkerbundsrat für die Behandlung der deutschen Forderung zuständig sei.** Die der Lage in Genf durch Henderson gegebene Wendung scheint in französischen politischen Kreisen den Wunsch verstärkt zu haben, Deutschland wieder an den Arbeiten der Abrüstungskonferenz beteiligt zu sehen, wobei man allerdings nicht sagt, wie man der Reichsregierung einen solchen Entschluß ermöglichen möchte. Immerhin wird an unterrichteter Stelle betont, die ganze Welt bedauere die Abwesenheit Deutschlands, die die Lösung der an sich schon sehr schweren Aufgabe noch schwieriger gestalte.

*

Genf. Das innere Büro der Abrüstungskonferenz, dem Henderson, Benesch, Politis u. Drummond angehören, trat am Freitag nachmittag zu einer vertraulichen Besprechung zusammen. Es wurde beschlossen, daß das Büro der Konferenz bereits am Montag nachmittag wieder zusammentreten soll, da Henderson am Mittwoch nach London verreist, um an der am Freitag beginnenden Tagung des Vollzugsausschusses der Arbeiterpartei teilzunehmen. In der Freitagsitzung **soll sich starker Widerstand gegen die Bestrebungen Hendersons geltend gemacht haben, die Gleichberechtigungsfrage in einer öffentlichen Sitzung des Büros zu behandeln.** Henderson beabsichtigt, seine Bemühungen in Parallele mit den Versuchen des englischen Außenministers in der Frage der Gleichberechtigung in direkten vertraulichen Aussprachen zu klären, weiter fortzusetzen.

Die Unterredung Neurath—Simon

Genf. Ueber den Verlauf der 1½stündigen Unterredung zwischen dem Reichsaußenminister und dem englischen Außenminister Simon im Hotel Carlton wird von zuständiger deutscher Stelle folgendes mitgeteilt:

Im Verlaufe der Unterredung ist zwischen dem deutschen und dem englischen Außenminister **eingehend die gesamte Abrüstungsfrage in jeder Richtung hin besprochen worden.** Jedoch sind in dieser Unterredung weder von der einen noch von der anderen Seite irgendwelche Vorschläge gemacht worden. Weitere Zusammenkünfte sind nicht vereinbart worden.

Aus dieser kurzen Mitteilung wird in unterrichteten Kreisen übereinstimmend geschlossen, daß sich eine Aenderung der Lage zu der deutschen Gleichberechtigungsaufforderung im Verlaufe **dieser Unterredung nicht ergeben hat.** Man nimmt an, daß die Behandlung der Gleichberechtigungsfrage durch den englischen Außenminister von deutscher Seite nicht als annehmbar angesehen worden ist. Aus diesem Grunde dürften wohl auch zunächst keine weiteren Vereinbarungen verabredet worden sein.

Kabinettsrat in Paris

Einstimmige Billigung der Ausführungen Herriots.

Paris. In dem ungewöhnlich lange dauernden Kabinettsrat am Freitag berichtete Herriot über die außenpolitische Lage und legte anschließend die Ideen dar, die er in seiner Rede am Sonntag behandeln wird. Die Ausführungen des Ministerpräsidenten wurden einstimmig gebilligt.

Der Völkerbundsrat tagt

Genf. Der Völkerbundsrat trat Freitag vormittag unter dem Vorsitz des irischen Ministerpräsidenten de Valera zu seiner 68. Tagung zusammen. Man sieht hier mit großem Interesse der Geschäftsführung des irischen Ministerpräsidenten insbesondere in der mandschurischen Frage entgegen, da man aus den gegenwärtigen Beziehungen zwischen England und Irland **eine grundsätzlich andere Stellungnahme des gegenwärtigen Ratspräsidenten zur mandschurischen Frage als die Englands erwartet.** Reichsaußenminister von Neurath nahm als Vertreter Deutschlands an der Sitzung teil. England wurde durch Außenminister Simon, Frankreich durch Kriegsminister Paul Boncour vertreten.

Die Tagung des Völkerbundsrates begann mit einer Geheimsitzung, in der die notwendigen neuen Kredite für die Weiterführung der Abrüstungskonferenz bewilligt wurden. Der Völkerbundsrat wird auf dieser Tagung zu dem Bericht des Lytton-Untersuchungsausschusses über die mandschurische Frage Stellung nehmen müssen. Die japanische Regierung hat um eine Verschiebung der Prüfung dieses Berichtes auf sechs Wochen vom Tage der Veröffentlichung an nachgesucht. Auch ein Antrag der chinesischen Regierung, **unverzüglich neue energische Maßnahmen gegen Japan wegen der Anerkennung der Mandschurei zu treffen, liegt vor.** Ferner muß der Rat über die Vorbereitung und Einberufung der kommenden Weltwirtschaftskonferenz schlüssig werden. Die englische Regierung hat sodann unter dem Druck der Londoner Finanzkreise verlangt, daß der Völkerbundsrat eine grundsätzliche Neuregelung der bisher unter der Aufsicht des Völkerbundes abgeschlossenen internationalen Anleihen vornimmt.

Der Preußenlandtag wieder vertagt

Die Aufhebung der Sondergerichte gefordert

Berlin. Der Preußische Landtag nahm am Freitag nach kurzer Aussprache einen nationalsozialistischen Antrag an, der die Regierung ersucht, **unverzüglich bei der Reichsregierung die sofortige Aufhebung der Verordnung des Reichspräsidenten über die Bildung von Sondergerichten vom 9. August 1932 zu fordern.**

Annahme fand auch ein sozialdemokratischer Antrag, worin das Staatsministerium ersucht wird,

alle von den Sondergerichten gefällten Urteile mit größter Beschleunigung nachzuprüfen und in allen geeigneten Fällen durch Begnadigung unverhältnismäßig schwere Strafen entsprechend herabzusetzen.

Angenommen wurde auch ein deutschnationaler Entschließungsantrag, der die Regierung ersucht, die Anklagebehörden anzuweisen, von der in § 4 der Verordnung über die Bildung von Sondergerichten vorgesehenen Befugnis die Strafsachen an die Staatsanwaltschaft zur Behandlung im ordentlichen Verfahren abzugeben, in weitestem Umfange Gebrauch zu machen.

Auch am Freitag kam es bei der Aussprache über die Haushaltsnotverordnung zu einer Unterbrechung der Sitzung. Der staatsparteiliche Abg. Nuschke konnte sich infolge dauernden Lärms der Nationalsozialisten nicht verständlich machen. Da es dem amtierenden Vizepräsidenten von Kries (DN.) nicht gelang, die Ruhe wieder herzustellen, verließ er seinen Platz, womit die Sitzung unterbrochen war.

Der Landtag schloß am Freitag abend die mehrstündige Aussprache über die Haushaltsnotverordnung ab und überwies diese Notverordnung sowie die damit verbundenen Gegenstände dem Hauptausschuß. Ein kommunistischer Antrag auf

Aufhebung sämtlicher Zeitungsverbote und auf Amtsenthebung des Berliner Polizeipräsidenten Dr. Melcher, wurde mit den Stimmen der Nationalsozialisten, Sozialdemokraten und Kommunisten angenommen.

Damit war die Tagesordnung erschöpft. Dem Präsidenten wurde Ermächtigung erteilt, den Zeitpunkt der nächsten Sitzung festzusetzen. Wenn nicht besondere Umstände eintreten, wird der Landtag voraussichtlich erst wieder nach den Reichstagswahlen zusammentreten.

Zusammentritt des europäischen Studienausschusses

Genf. Der europäische Studienausschuß, der seit dem Tode Briands nicht mehr zusammengetreten war, ist zum Freitag nächster Woche zu einer Tagung einberufen worden, auf der die Ergebnisse der Konferenz von Stresa behandelt werden sollen. Den Vorsitz im Europaausschuß führt der Schweizer Bundespräsident Motta.

Zunahme der Aufstandsbewegung in Brasilien

Rio de Janeiro. Einer Mitteilung des brasilianischen Kriegsministers zur Folge ist der Führer der Aufständischen im Staate Rio Grande do Sul, Borges de Medeidos, von Regierungstruppen gefangen genommen worden. Die Aufständischen melden aus Sao Paulo, daß sich der Stadt Para der Revolution angeschlossen habe und die Aufständischen die Lage bereits in der Hand hätten.

Was die Woche brachte

Vor neue Tatsachen sieht sich unsere Regierung durch den plötzlichen Tod des hohen Kommissars in Danzig gestellt. Niemand hätte geglaubt, daß nach der erfolgreich verlaufenen Operation des Grafen Gravina sein Ende so unvermittelt kommen würde. Man war ihm in der letzten Zeit in Polen nicht wohlgesinnt, und so ist es auch erklärlich, daß die Presse anläßlich seines Todes nicht viel Aufhebens gemacht hat. Um so mehr interessiert man sich jetzt dafür, wer sein Nachfolger werden wird. Die Nachricht hat sich bereits verbreitet, daß der aussichtsreichste Kandidat der dänische Staatsangehörige Rosting ist, der gegenwärtige Leiter des Danziger Referats im Völkerbundsekretariat. Wie Polen diesem Manne gegenübersteht, darüber läßt sich im Augenblick schwer etwas sagen. Wert scheint man darauf zu legen, daß der künftige Hohe Kommissar Angehöriger eines Kleinstaates und damit dem Einfluß der Großmächte mehr oder weniger entrückt ist. Ob dies der einzige Grund ist, daß man bei uns für Rosting eintritt, kann kaum angenommen werden. Eher ist damit zu rechnen, daß man mehr auf die Staatszugehörigkeit als auf den Rang des Staates achtet. Es ist kein Geheimnis, daß wir mit Dänemark gemeinsame Interessen haben, und daß deshalb unsere Presse für einen Dänen eine Lanze bricht. Vom Standpunkt Danzigs aus verhält sich die Sache gerade umgekehrt. Die Freie Stadt hätte daher auch lieber einen Vertreter einer Großmacht, der deshalb mehr Schwergewicht hat, wozu noch kommt, daß keine Großmacht an Danzig und seinem Hafen in besonderem Maße interessiert ist.

Mit einem mäßigen Erfolg ist die Konferenz in Stresa beendet worden. Mit Mühe und Not kam schriftlich eine Entschließung zustande, nach der ein Prämienfonds geschaffen werden soll, um die Preise für die Getreideerzeugung aufzubessern. Da an diesem Fonds Rumänien, Bulgarien, Ungarn und Südslawien beteiligt sind, wird auf den einzelnen Staat nicht viel entfallen. Dazu kommt, daß sich die Preisaufbesserung nur auf Getreidemengen beziehen sollen, die tatsächlich ausgeführt werden. Ob sich jedoch diese Getreidemengen ausführen lassen, ist eine Frage. Für den Fall, daß die Ausfuhr nicht stattfindet, wird dieser Fonds, der 140 Millionen Schweizer Franken beträgt, nicht in Bewegung gesetzt. Wichtiger ist vielleicht die Tatsache an und für sich, daß sich die Weststaaten in Stresa einmal mit der Lage Mittel- und Osteuropas befaßt haben. Dadurch ist das Verständnis dafür, daß diese Staaten ihre auswärtigen Schulden nur bezahlen können, wenn ihre Handelsbilanzen aktiv sind, gewachsen. Daraus ergibt sich der Weg der Präferenzen, den man nun beschritten hat. Für Polen ist die Konferenz auch insofern von Bedeutung, als man den Plan eines Donaublocks fallen ließ. Der Gedanke an den Donaublock ist ersetzt worden durch den Gedanken eines größeren Blocks sämtlicher Agrarstaaten.

Mit größerer Spannung als auf Stresa sieht man in diesen Tagen auf Genf, wo das Büro der Abrüstungskonferenz wieder zusammengetreten ist. Die Bedeutung der Sitzung liegt darin, daß das Deutsche Reich sich fern gehalten hat. Es wurde zwar in der Sitzung über diesen Schritt noch nicht gesprochen, doch ist der Eindruck, den er hervorgerufen hat, ziemlich stark. Ein auffallendes Benehmen trug der Ministerpräsident Frankreichs zur Schau, der trotz seiner Anwesenheit in Genf an der Sitzung nicht teilnahm. Die Gründe für dieses Verhalten sollen darin zu suchen sein, daß Herriot unzufrieden darüber war, daß der Präsident der Abrüstungskonferenz, Henderson, schon am Vortage der Sitzung in einem Zeitungsartikel den deutschen Standpunkt in bezug auf die Gleichberechtigung gebilligt habe. Dazu kam noch die Haltung Litwinows, der den Abschluß der französisch-russischen Besprechungen über den Nichtangriffspakt erschwerte. Herriot soll sich deshalb gezwungen gesehen haben, durch seine Abfahrt nach Paris den französischen Standpunkt zu betonen. Dieses diplomatische Spiel dürfte keinen besonderen Eindruck machen, um so mehr, als versichert wird, daß Herriot zu den weiteren Verhandlungen in Genf wieder kommen werde. Interessant ist übrigens in diesem Zusammenhange auch die Nachricht, die die französische Zeitung „Le Petit Bleu" brachte, daß nach den französischen Senatswahlen eine Umbildung des Kabinetts erfolgen werde. Herriot soll zwar das Ministerium des Aeußeren in diesem Kabinett weiter behalten, an die Spitze der Regierung würde Chautemps treten. Wieso es zur Demission des Kabinetts kommen soll, wird leider nicht gesagt.

In Deutschen Reich ist durch die Auflösung des Reichstages die Parteileidenschaft wieder erwacht. Zu befürchten ist dabei, daß das Aufbauprogramm der Regierung unter solchen Verhältnissen leiden wird. Auch für die Parteien ist diese Entwicklung kaum günstig. Der Wähler wird abgestoßen und versagt die Gefolgschaft vielleicht gerade dann, wenn sie am nötigsten ist. War man vor kurzem der Meinung, eine Neuwahl würde das bestehende Kräfteverhältnis nun bestätigen, so kommt nun langsam die Ansicht auf, daß eine Verschiebung eintreten kann. Es scheint, daß die Deutschnationalen Nutzen aus der Lage ziehen werden, was in erster Linie auf Kosten der Nationalsozialisten gehen würde. Im allgemeinen ist es jedoch noch verfrüht, Berechnungen anzustellen. Die Regierung bemüht sich indessen,

alle Kräfte zu stützen, die außerhalb der Parteien stehen. Das gilt in erster Linie von der Reichswehr, die von Parteieinflüssen, soweit solche vorhanden sind, gesäubert wird. Ihren hohen Stand haben die Truppen bei den Hindenburg-Manövern wieder einmal bewiesen. Das militärische Denken hat sich in Deutschland ohnehin durch die verfehlte Abrüstungskonferenz verstärkt und die Regierung wird es kaum unterlassen, den Wehrwillen des Volkes zu pflegen. Ihm soll auch die einheitliche Förderung des Wehrsportes durch die Veranstaltung von Führerkursen dienen. Das sind Maßnahmen zur Stärkung des überparteilichen Seins, wie etwa die Säuberung der Beamtenschaft von einseitiger Parteiherrschaft oder die Einführung des freiwilligen Arbeitsdienstes. Diesen Bestrebungen sind Frankreich und England durch ihre Stellungnahme zur Gleichberechtigung sehr entgegengekommen.

Beachtung finden auch wieder die Vorgänge in Indien. England ist nun dabei, die Verhältnisse zu schaffen, die es ermöglichen sollen, den Indern einmal die Rechte eines Dominions zu geben. So werden jetzt die Provinzialparlamente organisiert. Vor 3 Wochen wurde ein Dekret des Vizekönigs veröffentlicht, das auf die Wahlen Bezug nimmt. Das Dekret bestimmt getrennte Wahlkörper für die Hindu, die Parias und die Mohammedaner. Unverkennbar ist dabei das Bestreben, ein gewisses Gleichgewicht herzustellen. Von 1500 Mandaten erhalten die Hindu, die zwei Drittel der Bevölkerung ausmachen, 705, die Mohammedaner, die kaum ein Fünftel ausmachen, 489. Zu dieser Bevorzugung der Mohammedaner kommt noch die der Parias, die doppelt wählen können, einmal in der Kurie der Hindu und einmal in der Kurie der Unterdrückten. Dieses Wahlrecht ruft bei den Hindu Mißstimmung hervor, die gewöhnt sind, für sich alle Rechte zu beanspruchen, den Parias aber keine zuzuerkennen. Kein Wunder, daß dieser Zwiespalt von Moral und Politik Gandhi zur Verzweiflung treibt und er im Begriff ist, den Hungertod zu sterben. —ls.

Mussolini über Frankreich

Berlin. Wie das „Berliner Tageblatt" aus Paris meldet, hat Mussolini mit dem Mitarbeiter der „Republique" eine Unterredung gehabt, die sich auf **das Verhältnis Italiens zu Frankreich und auf die Abrüstungsfrage bezog.** Mussolini hat u. a. erklärt: Die faschistische Bewegung sei eine reine italienische Bewegung, die in Frankreich und anderen Ländern nicht nachgeahmt werden könne. Der Faschismus sei einmal da und er werde weiterdauern. Eine Entente zwischen der französischen Demokratie und dem italienischen Faschismus sei durchaus möglich. Ueber die bestehenden Meinungsverschiedenheiten zwischen Italien und Frankreich sagte Mussolini: „Ich glaube, daß die Fragen, die uns trennen, **nicht unlösbar sind.** Allerdings ist die Adria-Politik eine wichtige Angelegenheit für uns und ich glaube, daß das **französische Bündnis mit Südslawien die Erledigung nicht erleichtert hat.** Aber wir wollen lieber suchen, wie wir uns einigen können. Ueber die Probleme der **Kriegsschulden und der Reparationen haben wir stets die Ansicht gehabt,** daß diese Fragen miteinander verbunden werden müssen und daß sie aus den internationalen Ueberlegungen ausgeschaltet und erledigt werden sollten, was, wie ich glaube, auch die These Ihrer Regierung ist." Zur Frage der Abrüstung führte Mussolini aus: „Wenn man Deutschlands Aufrüstung vermeiden will, dann gibt es nur eine Lösung: Abrüstung. Der Versailler Vertrag hat die Rüstungen Deutschlands als Vorbereitung für die allgemeine Abrüstung eingeschränkt."

Einigung im englischen Weberstreik

London. Die von der Regierung nach Manchester einberufene Vermittlungskonferenz im Weberstreik in Lancashire kam es am Freitag zu einer Einigung in der Lohnfrage. Beide Seiten stimmten der von dem Unterausschuß vorgeschlagenen Lohnherabsetzung um durchschnittlich 8,5 v. H. zu. Somit ist der hauptsächlichste Streitpunkt beigelegt. Der Streik dürfte in allernächster Zeit beendet sein. Die Konferenz hat sich noch mit der Frage der Wiedereinstellung von Webern zu befassen, die bei früheren Lohnstreitigkeiten entlassen worden waren. Man hofft, auch hier bald eine Einigung zustande zu bringen.

Ministerkrise in England

Vor dem Ausscheiden der Liberalen

London. Ernst zu nehmende Zeitungen, wie der „Daily Telegraph", rechnen jetzt schon in bestimmter Form mit der Möglichkeit des Rücktritts der liberalen Minister. Der oppositionelle „Daily Herald" behauptet, daß Lord Snowden die liberalen Minister zum Ausscheiden aus der Regierung durch seinen Entschluß veranlaßt habe, selbst zurückzutreten. Die Entscheidung der liberalen Minister sei am Donnerstag bereits gefallen. Der Ministerpräsident Macdonald sei davon unterrichtet worden. Außer Sir Herbert Samuel, Sir Archibald Sinclair und Lord Snowden würden vier Unterstaatssekretäre zurücktreten. Es würden bereits Schritte vorbereitet, um die Lücken im Kabinett durch andere Personen auszufüllen. Macdonald habe seine Vermittlungsversuche aufgegeben, nachdem Snowden sich zum Rücktritt entschlossen habe.

Im Lager der Liberalen haben sich Widerstände gegen den Rücktritt der liberalen Minister erhoben. Einige Mitglieder des Vollzugsausschusses der Partei haben die Ansicht ausgedrückt, daß die bisherige Formel, die den liberalen Ministern trotz ihrer abweichenden Auffassung über die Zollpolitik die Mitarbeit in der Regierung gestattet hat, auch auf die neue Wendung in der englischen Zollpolitik Anwendung finden kann. Liberale Kreise betonen, daß Samuel und seine Ministerkollegen noch keine endgültigen Beschlüsse gefaßt hätten, so daß alles von den Verhandlungen des Kabinetts abhänge. Auch Snowden werde seine endgültige Entscheidung erst nach der Kabinettssitzung fällen.



Austritt der liberalen Minister aus der englischen Regierung?

Links: Ministerpräsident Macdonald, dessen Kabinett als sogenanntes Konzentrations-Kabinett Vertreter aller Parteien mit Ausnahme der alten Labour-Parteien vereint. Diesen wichtigen Charakter würde das Kabinett durch den Austritt der Liberalen verlieren. Rechts: Der englische Innenminister Sir Herbert Samuel, der gemäß der Freihandels-Theorie der Liberalen die in Ottawa vom englischen Kabinett angenommene Empire-Wirtschaftspolitik nicht zu vertreten vermag und daher zusammen mit seinen liberalen Ministerkollegen voraussichtlich aus der Regierung ausscheiden wird.

Bombayer Konferenz an Macdonald

Um die Aufhebung des Wahlerlasses. — Gandhi unter dem Mangobaum.

London. Die in Bombay tagenden Führer der Kastenhindus und Parias beschlossen am Donnerstag, den englischen Ministerpräsidenten Macdonald in einem Telegramm um gesetzliche oder vorübergehende Aufhebung der neuen englischen Bestimmungen über das Wahlrecht und die parlamentarische Vertretung in Indien aufzufordern, und zwar bis die gegenwärtigen Verhandlungen über die Wahlfrage der unterdrückten Klassen abgeschlossen seien. In dem Telegramm wird auf die Verschlechterung des Gesundheitszustandes Gandhis infolge seines Hungerstreiks hingewiesen. Es wird die Abhaltung eines Volksentscheids der unterdrückten Klassen angeregt, falls die Bombayer Verhandlungen fehlschlagen sollten.

Gandhi hatte zwei lange Unterredungen mit den Vertretern beider Seiten. Nach der zweiten Unterredung wurde jedoch mitgeteilt, daß eine endgültige Erledigung erst für Freitag früh zu erwarten sei. Falls diese zustande komme oder Macdonald den in dem Telegramm ausgesprochenen Wünsche nachkomme, so wird Gandhi den Hungerstreik alsbald beendigen können. Gandhi verbringt seine ganze Zeit unter einem Mangobaum, wo er an seinem Bett lehnt und von Zeit zu Zeit einen Schluck Wasser trinkt.

Gandhi gegen Sympathie-Hungerstreiks

Bombay. In einem Aufruf an das indische Volk bittet Gandhi, Sympathie-Hungerstreiks, wie sie von vielen seiner Anhänger begonnen wurden, zu unterlassen. Gandhi fordert, daß das indische Volk anstatt zu fasten, alles tun solle, um das Pariatum zu beseitigen.

Mit dem Zustandekommen des Abkommens über das Wahlsystem der unterdrückten Klassen wird nunmehr stündlich gerechnet. Macdonald soll sofort von dem Ergebnis unterrichtet und um seine Zustimmung ersucht werden.

Gesetz über die Totenbestattung

Warschau. Das Gesundheitsdepartement im Innenministerium hat Ausführungsbestimmungen zum Gesetz über die Totenbestattung ausgearbeitet. Die Vorschriften enthalten auch Bestimmungen über das Verbrennen, das nur während der Zeit von Epidemien ohne weitere Formalität gestattet ist. Sonst muß für Verbrennungen die Erlaubnis des Gesundheitsamtes eingeholt werden.

Kampf mit Wilderern

Lodz. In der Nähe von Tuliszko wurde eine Streife durch Wälder im Kreise Konin durgeführt. Der Heger Zaremba verfolgte die Wilderer auf einem Pferde und erreichte einen von ihnen, wurde aber von ungefähr 20 Personen umringt, die ihn verprügelten. Ein Polizist kam ihm zu Hilfe. Zaremba wurde in die in der Nähe gelegene Försterei gebracht. Nun griffen die Täter den Polizisten an und verwundeten ihn. Die Prügelei führte zur Verhaftung des 31jährigen P. Ciepek und 72jährigen W. Proch.

Vom Glück heimgesucht

Lodz. Ein armer Jude, der 60jährige Salomon Dawidowicz, der seit Jahren mit einer Greisin im Elend lebt, hat plötzlich eine Riesenerbschaft gemacht. Er bekam von dem amerikanischen Konsulat in Warschau die Aufforderung, seine Dokumente einzuschicken, da er in Los Angeles eine Erbschaft von 75 Millionen Dollar, die ihm sein Neffe hinterlassen, anzutreten habe. Sein Neffe Moritz ist vor 20 Jahren nach Amerika ausgewandert und hatte sich dort zum reichsten Juwelier Kaliforniens emporgearbeitet. Aus Dankbarkeit für die Betreuung in jungen Jahren vermachte der kinderlose Juwelier sein Vermögen dem Onkel. Die Erbschaft kam um so unerwarteter, als Dawidowicz von seinem Neffen, der ihm vor dem Kriege regelmäßig unterstützte, seit Jahren keine Nachricht mehr hatte.

Selbstmord eines Wiener Großindustriellen

Wien. Der Wiener Großindustrielle Felix Wolf hat sich in Schwarzbach (Niederösterreich) im Walde erhängt. Wolf hatte viele Jahre die Textilfirma „Lederer und Wolf" geleitet. Das Unternehmen, das von der Wirtschaftskrise nicht verschont geblieben ist, ist in den letzten Jahren in eine Aktiengesellschaft umgewandelt worden. Auch Wolf selbst hat sehr unter der Ungunst der Wirtschaftsverhältnisse gelitten. So mußte er sein Palais in Wien verkaufen.

der Sprecher Markgraf

EIN FUNK- UND FILM-ROMAN VON WOLFGANG MARKEN

(34. Fortsetzung.)

Der alte Darius war gegangen.

Rainer stand seinem Sohne allein gegenüber.

„Grollst du mir, Layka?"

„Nein, nein . . . ich bin dir so dankbar! Jetzt weiß ich ja, was du für mich getan hast, und ich habe einen Vater . . . bin nicht mehr allein, wie bisher! Jetzt muß ich nicht verdorren mit meiner Kunst! Du hilfst mir, Vater, daß ich ein großer Künstler werde . . . wie du!"

„Ich helfe dir!"

„Du mußt mich verstehen, Vater! Ich habe ja niemand gehabt als meine Musik! Meine Mutter hat mich nie geliebt . . . ich war ihr unbequem, ich störte, sie stieß mich ins Leben und hat mich ihm ausgeliefert. Ich habe gesündigt mit meinem Leben! Es war ja keiner da, der mich hielt! Und nur meine Kunst hatte ich! Vater, wenn ich spielte, da vergaß ich . . . da kam so manchesmal die Scham . . . da schlug's an das Herz! Und darum, Vater, liebe ich meine Kunst . . . und ich will zur Vollendung kommen so wie du . . . so groß wie du, Vater! Hilf mir, daß ich es werde!"

„Mein Junge! Ich will dir helfen! Aber alle Eitelkeit streife ab! Höre nicht auf die Stimmen um dich, die dir schmeicheln wollen Du darfst nur eins: Freude geben wollen, wenn deine Kunst nicht verdorren soll im armseligen Virtuosentum. Wenn nicht in jedem Bogenstrich dein Herz, deine gebende Seele liegt, dann zerbrich die Geige, denn dann ist alles nutzlos und sinnlos!"

„Es soll's ja, Vater!"

Er trat zu dem Sohn und schlang den Arm um ihn

„Mein Junge!" sagte er weich und küßte ihn zum ersten Male auf den Mund.

Layka wurde wieder zum Kind. Er weinte an des Vaters Brust.

„Nimm die Geige hier, Layka!" bat Rainer still. „Und spiel . . ., spiel mir ein Lied."

Mit dankbaren Augen, die noch von Tränen erfüllt waren, sah ihn der Sohn an.

Dann griff er nach dem Instrument, das auf dem Flügel lag.

Rainer setzte sich ans Klavier und griff in die Tasten.

Layka setzte ein.

Draußen lauschte der alte Doktor Seeliger mit seiner Tochter.

Der Geigenton klang zu ihnen.

Sie spielten Rainers Lieblingsstück, die „Humoreske" von Dvorak, das Stück, das einen falschen Namen trägt, denn es ist im Grunde so tiefernst, wie selten ein Stück. Es klingt in ihm, als weine ein Mensch und mühe sich, wieder zur Sonne zu finden.

Und so empfanden es auch die beiden atemlos lauschenden Menschen.

Noch nie hatte Layka so inbrünstig gespielt, wie in dieser Stunde. Unendliche Dankbarkeit für den Vater erfüllte ihn in diesen beseligenden Augenblicken.

4.

Zwei Tage später fuhr Rainer nach Peine bei Hannover, wo Ingrid mit den Kindern bei den Eltern weilte.

Er hatte sich nicht vorher angemeldet. Eine geheime Angst, daß Ingrid vor ihm fliehen könnte, war in ihm.

Frau Darius erschien an der Tür.

Sie erschrak, als sie Rainer sah.

„Du . . . bist es?"

„Ja, Mutter!" sagte Rainer herzlich, so schwer es ihm auch bei dem abweisenden Ton der Frau fiel. „Ich komme zu Ingrid und den Kindern."

Zögernd ließ sie ihn ein und führte ihn in die gute Stube. Sie war kalt und frostig

„Ich . . . ich will es Ingrid sagen!" Damit verließ sie das Zimmer.

Rainer wartete, nur wenige Sekunden, aber das Warten war qualvoll.

Plötzlich erschien Ingrid.

Sie sah blaß aus und sagte leise: „Komm!"

Er folgte ihr ins Wohnzimmer. Rainer sah sich um. Es war leer. Er suchte die Kinder.

„Nimm Platz!" sagte die Frau leise. „Ich . . . wußte, daß du kommen würdest."

Er nahm ihr gegenüber Platz und erschrak, als er in das abweisende Antlitz sah.

Aber er begann herzlich und sagte: „Ingrid, ich habe dir Unrecht getan, daß ich dir, als du mich fragtest, nicht bekannte, was mich drückt. Ich sehe es ein . . . ich hätte dir alles sagen müssen. Aber alles in mir war verschlossen! Und ich hätte auch vor Gericht nicht sprechen können, wenn man es mir nicht entrissen hätte."

Er suchte in ihrem Gesicht, aber es blieb starr.

„Ingrid, ich bitte dich: Komm wieder zu mir, laß alles vergessen sein, was war! Ich habe immer nur dich geliebt!"

Doch die Frau schüttelte den Kopf. „Nein!" sagte sie fest. „Ich kann nicht mehr!"

„Ingrid . . . weißt du alles, was geschehen ist? Hast du gelesen, daß ich frei bin, daß man den Mörder gefunden hat?"

„Mutter hat es gesagt!"

„Glaubst du mir, daß ich dir treu war?"

„Ich weiß es nicht!" entgegnete sie abweisend.

„Ingrid," bat er wieder, „ich will um deine Liebe weiterkämpfen. Ich will dich mir wiedererobern. Ich bitte dich nur um eins, um der Kinder willen: Laß uns zusammenbleiben."

„Nein!" sagte die Frau hart. „Ich kann nicht! Als ich dich damals gefragt hatte und du bliebst mir die Antwort schuldig in der Stunde, als sie dich fortschleppten . . da schwur ich, daß es nie eine Gemeinschaft wieder zwischen uns geben wird. Und das kann auch nicht sein!"

„Ingrid, Gott wird dich von dem Schwur entbinden! Denke an die Kinder . . . soll ihnen Leid durch uns erwachsen? Sie lieben dich und lieben mich. Wollen wir ihnen nicht gemeinsam das Leben aufbauen oder wollen wir ihre glückliche Kindheit und Jugend zerstören? Können wir das verantworten vor unserem Gott?"

„Jeder muß tragen, was er verantwortet. Und die Kinder . . . sie werden einmal groß werden und ihre Mutter begreifen!"

„Nein!" schrie der Mann auf. „Nein, das werden sie nie! In ihren Herzen ist nichts als Liebe, du müßtest denn Haß in sie säen!"

(Fortsetzung folgt.)

Unterhaltung und Wissen

Cho und die Spieldose

Von Ralph Elber.

Die Frau des japanischen Seidenfabrikanten Usomi stürzt aufgebracht durch die Zimmer ihres Hauses in Nantao.

„Cho“, brüllt sie das kaum vierzehnjährige Chinesenmädchen an, „hier stehen die Teetassen seit Nachmittag herum. Im Badezimmer liegen meine Kimonos in wüster Unordnung. Die Matten hast du wieder nicht gebürstet und was ist denn hier?“ — Ein kleines, viereckiges Kästchen kollert, von der Frau Seidenfabrikant mit dem Fuß beiseitegestoßen, über den Teppich und schlägt mit metallenem Klang an einen großen Blumentopf.

„Die Spieldose,“ beeilt sich Cho entschuldigend und hebt das Spielzeug des sechsjährigen Knaben ihrer Gebieterin auf. „Ich habe vergessen, sie in den Kasten zu stellen.“

„Du hast nichts zu vergessen,“ ist die scheltende Antwort. „Man wird dich lehren, Ordnung zu halten.“ Ein Fußtritt trifft das verschüchtert am Boden kauernde Mädchen in die Lenden. „Seh auf, faules Unkraut. Wer braucht dieses alberne Zeug? Matu ist zu erwachsen dafür. Wirf es sofort in die Kammer zum Gerümpel. Heute erhälst du nicht die kleinste Kupfermünze für den Tag. Und überhaupt werde ich mir überlegen, ob du in meinen Diensten bleibst.“

Die Frau des Seidenfabrikanten Usomi schreitet an dem weinenden Mädchen vorbei. Sie muß ihre Toilette beenden. Ihr Mann wird sie in längstens einer Stunde abholen, denn sie sind beim französischen Konsul für den Abend eingeladen.

Cho schleicht müde in die Küche, wo ihr die Köchin mürrisch eine Schüssel mit halb verbranntem Reis hinschiebt. Die Köchin ist Vertrauensperson im Haus. Sie ist Japanerin und braucht keine niedrigeren Arbeiten zu verrichten. Dafür muß das Chinesenmädchen von früh bis abends arbeiten. Am Abend mag es sich in die halbverfallenen Hütten drüben im chinesischen Viertel trollen, im Hause darf solche Brut nicht schlafen. —

Cho zögert, nachdem sie das letzte Reiskorn aus der Blechschüssel gekratzt hat. Aber die Köchin macht wirklich keine Miene, ihr den Tagelohn zu geben.

„Sei morgen fleißiger! Und geh endlich. Ich habe keine Zeit für dich. Der Junge muß noch gebadet werden. Und eben klingelt die Frau. Ich will ja auch meinen Abend für mich. Im Kasino ist heute ein Fest der englischen Garnison.“ — Cho wandert durch die Gassen. Das bißchen Reis hat ihren Hunger nur gereizt. Ihre Hüften schmerzen von der Züchtigung, ihre Holzpantoffel haben klaffende Sprünge und quetschen ihr bei jedem Schritt die Haut der Füße ein.

Es ist schon dunkel, als sie die ersten Hütten des Chinesenviertels erreicht. An der Ecke steht Tuo-Yen vor seinem Laden und nickt ihr freundlich zu. Er greift nach dem kleinen Päckchen Reis, das sie jeden Abend um die wenigen Kupfermünzen ihres Tagesverdienstes für ihren kleinen Bruder kauft. Aber Cho schüttelt traurig den Kopf. Tuo-Yen verzieht kaum die Miene, stellt das Päckchen wieder an seinen Platz. Cho setzt sich gegenüber auf die Randsteine der Straße. Sie muß ein wenig rasten, die Pantoffel kneisen zu sehr. Daß der kleine Matu die Spieldose nicht mehr braucht, konnte ich doch nicht wissen, denkt Cho. Ihre Blicke wandern zu den Reistüten hinüber. Ihr armer Bruder wird heute nacht vor Hunger nicht schlafen können. Wenn sie wenigstens das halbe Geld erhalten hätte.

Sie steht auf und sagt Tuo-Yen eine gute Nacht. „Viele schöne Sachen haben Sie, Meister Tuo-Yen“, fügt sie hinzu, während ihre Augen über die Waren des Krämerladens irren. Tee in farbigen Päckchen, Reis, Mandeln, daneben bunte Tücher, seidene Beutel, Opiumpfeifen, billige Uhren, Kästchen aus bemaltem Holz und — Chos Augen halten in ihrer Wanderung ein — ganz hinten in der rechten Ecke Spieldosen, von derselben Art, wie die des kleinen Matu.

Cho beginnt zu unterhandeln. „Kupfergeld habe ich heute keines bekommen. Das kann einmal geschehen, Meister Tuo-Yen, nicht wahr? Aber eine Spieldose gebe ich Ihnen für den Reis. Sie ist fast neu. Sie können sie verkaufen,“ fleht sie, „und mein Bruder muß nicht Hunger leiden die ganze Nacht und morgen den ganzen Tag.“

Cho läuft die Gassen zurück. Sie spürt den Tritt ihrer Herrin nicht mehr, die Pantoffeln sind doch noch zu gebrauchen. Die Spieldose liegt beim alten Kram, sie gehört niemandem jetzt, Cho darf sie für sich nehmen.

Das Haus liegt völlig im Dunkel. Usomi und seine Frau sind beim französischen Konsul, die Köchin tanzt im Kasino. Cho findet die Tür versperrt. Damit hat sie nicht gerechnet. Enttäuscht wandert sie um das Haus. Ueberlegt, ob sie den Diener wecken soll Aber sicher würde er erbärmlich fluchen und sie wegjagen. Entmutigt will sie gehen, da sieht sie das Fenster des Badezimmers offen. Cho setzt den Fuß auf einen großen Stein, faßt mit der Hand nach dem Fensterhaken. Etwas Mühe und sie ist oben. — Leise gleitet sie zu Boden, tastet im Dunkeln zur Tür, schlüpft in die Rumpelkammer. Gleich neben der Schwelle muß das Stümpfchen einer Kerze sein. Zitternd suchen ihre Hände nach einem Streichholz. Fast verbrennt sich Cho die Finger, so klein ist das Talglicht. Aber es reicht, dort bei den alten Kannen liegt die Spieldose. Das Mädchen nimmt sie hastig an sich, will den Weg zurück. Schon ist sie beim Eingang zum Badezimmer. da bleibt der linke Pantoffel heimtückisch an der Kokosmatte hängen. Schwer fällt Cho gegen einen Sessel, reißt ihn polternd zu Boden. Die Spieldose klirrt einen schrillen, langgezogenen Akkord. Die brennende Kerze liegt auf der Matte, weiße Wachskerzen saugen sich in das Flechtwerk. Cho springt auf, sie hört das Fluchen des alten Dieners, der aus dem Schlafe gefahren ist. Sie ahnt, daß er nach seinem schweren Knüppelstock greift, um den vermeintlichen Dieb übel zu empfangen. Tolle Angst treibt sie aus dem Zimmer, die Spieldose ist vergessen und die flammende Kerze. Mit einem einzigen Sprung vom Fenster hinunter, wenn auch die hölzernen Pantoffel ganz in Trümmer gehen. Aus dem Garten, die Gasse entlang, über den Vorkai zum Fluß. — Cho meint das Keuchen des Dieners hinter sich zu hören, fürchtet, daß sein Rufen die Polizei alarmieren könnte. Sie springt in die alten Dschunken, die verlassen an der toten Seite des Hafens liegen, klettert über aufgeschichtete Ruder, duckt sich mit stechenden Lungen in den äußersten Kahn der Reihe. Er schwankt schwerfällig und schleudert ihr stinkendes Wasser ins Gesicht. Cho achtet dessen nicht, sieht nicht, daß er morsch und leck ist, kauert sich in eine Ecke und lauscht gespannt zum Ufer hinüber. Ihre Augen suchen die Kaimauer ab, die finstere Gasse hinunter, forschen angstvoll in der Richtung von Usomis Haus. Cho greift sich nach dem klopfenden Herzen. — Rote Lohe züngelt gerade dort, wo das Haus ihrer Herrin steht, gegen den Nachthimmel. „Die Kerze!“, schrie Cho über den Fluß. Das Haus brennt, die Herrin beim französischen Konsul, die Köchin im Kasino, der Diener auf der Suche nach dem Dieb. Der kleine Matu allein in seinem Zimmer.

Verzweifelt müht sich Cho aus der Dschunke zu klettern. Aber der alte Kahn liegt, mit Wasser vollgesoffen, tief unter den anderen. Cho weint in ihrer Angst um das Kind. Sie greift nach dem Seil der vorderen Dschunke, sie muß ans Land. Aechzend sinkt der verfaulte Bretterboden unter ihr tiefer in den Strom. Das morsche Schiff sackt zur Seite. Das Krachen der berstenden Dschunke verschluckt einen Aufschrei. — Durch die Straßen rasseln die Löschwagen. Von allen Seiten rennen die Neugierigen. „Ein Dieb hat Feuer gelegt“, schreit der alte Diener, der bleich und erschöpft vom Fluß heraufkeucht. Der kleine Matu wird gerade gerettet, als die Tür zu seinem Zimmer prasselnd zu Boden stürzt. Ein Feuerwehrmann übergibt ihn seiner Mutter, die sich zitternd vor Erregung kaum auf den Füßen zu halten vermag.

„Der Dieb wollte meine Spieldose stehlen,“ erklärt der Junge entrüstet und zeigt ein kleines Kästchen vor, das in schwachen, zerbrochenen Tönen ein Lied klimpert. „Aber er ließ es vor meiner Tür fallen, dadurch wachte ich auf. Die Matte brannte, aber meine Spieldose mußte ich haben.“

Frau Usomi drückt lächelnd ihren Jungen an sich, und während sie ihn küßt und den Verbrecher verflucht, der das Feuer gelegt hat, treibt die Leiche eines Chinesenmädchens dem Blauen Strome zu.

Neunmalklug und Tolter

Ein Märchen von Kurt Schmeltzer.

Am Berghang lag ein großer Stein; darauf saß einer und seufzte schrecklich. Zwischendurch baumelte er mit seinen kurzen Beinen oder kraute sich in seiner Schifferkräse, die struppig und borstig um sein Gesicht herumwucherte. Als er wieder einmal geseufzt hatte, als wenn morgen die Welt in Stücke gehen sollte, stand plötzlich wie aus der Erde geschossen ein anderer vor ihm, lang und dünn wie ein Spargel und fragte: „Warum seufzt du denn so, du Mann?“

Der auf dem Stein saß, hörte auf mit den Beinen zu baumeln, vergaß sogar weiter in seiner Schifferkräse zu kraulen, so erstaunt war er, und fragte zurück: „Wo kommst du denn mit einemmal her?“

„Ich kann auch ebenso schnell wieder weg“, antwortete der Dünne. „Guck mal!“

Aber der mit den kurzen Beinen hatte gut gucken: von dem Dünnen war keine Spur mehr zu sehen, bloß ein kicherndes Gelächter hörte er an der Stelle, wo der vorher gestanden hatte.

„Na, da bleibt einem ja die Spucke weg!“ brummte er vor sich hin.

Schwapp! da stand der Dünne wieder da und grinste wie ein Speckeierkuchen.

„Wenn du mir sagst, wer du bist und warum du so seufzt“, fing er wieder an, „dann sage ich dir auch, wer ich bin und wie ich das eben gemacht habe.“

„Da ist nicht viel zu erzählen“, antwortete der auf dem Stein. „Ich heiße Tolter und bin ein abgebrochener Riese. Sieh mal!“ Er sprang von seinem Stein herunter auf seine kurzen Beine und war nun nicht größer als der andere, bloß viel breiter und dicker.

„Aha“, sagte der andere, „ich verstehe schon. Da wollten dich die anderen Riesen nicht mehr bei sich behalten und haben dich fortgeschickt, weil du ihnen nicht mal das Wasser reichen kannst.“

„Richtig!“ sagte Tolter und kletterte wieder auf seinen Stein. „Und wer bist du?“

„Ich heiße Neunmalklug:, antwortete der Dünne, „und bin ein ausgewachsener Zwerg. Ich bin aber von den anderen Zwergen selbst weggegangen weil sie mir zu klein und auch nicht helle genug sind. Und dann paßte es mir auch nicht, immer in den Erdlöchern herumzukriechen, wie die das tun, weil ich mir da immer den Kopf stoße. Ich habe meine Tarnkappe mitgenommen, damit kann ich mich unsichtbar machen. Siehst du?“

„Nein, ich sehe gar nichts“, jammerte Tolter. „Setz nur das Ding wieder ab, damit du wieder da bist.“

Neunmalklug kicherte und war wieder zu sehen. „Ich kann auch das Gras wachsen und die Flöhe husten hören“, sagte er selbstgefällig und strich sich seinen langen, dünnen Bart. „Und was kannst du?“

„Ach, eigentlich gar nichts“, sagte Tolter und zerdrückte einen Wackerstein, den er zufällig in der Hand hielt, zu Pulver.

„Das ist aber auch schon was“, meinte Neunmalklug. „Weißt du, wir wollen zusammenhalten. Ich bin klug und du bist stark, da kann uns gar nichts fehlen, wenn du immer tust, was ich dir sage.“

„Gut“, sagte Tolter, „was soll ich denn tun?“

„Ich bin nicht sonderlich gut zu Fuß“, antwortete Neunmalklug. „Nimm mich auf deine Schulter und trag mich; ich setze meine Tarnkappe auf, dann sind wir beide unsichtbar.“

Tolter war schon von seinem Stein heruntergesprungen, hatte Neunmalklug gepackt und auf seine Schulter gesetzt.

„Au! Au!“ schrie der ausgewachsene Zwerg, „du darfst mich nicht so grob anfassen, zerbrichst mir ja alle Knochen im Leibe!“

„Ja so“, brummte Tolter, „daran hatte ich nicht gedacht. Hast du deine Tarnkappe aufgesetzt?“

„Ja“, sagte Neunmalklug. „Geh nur zu, es sieht uns keiner.“

Tolter trabte ab und lief so schnell auf seinen kurzen Beinen, daß man es nicht für möglich gehalten hätte, wenn man's nämlich hätte sehen können. Aber vorläufig war auch keiner da, der es nicht sehen konnte, denn die Gegend war gänzlich menschenleer.

Aber dann kamen sie an ein Dorf, und da fiel es Tolter ein, daß er Hunger hatte. Neunmalklug hatte zwar noch keinen, aber da Tolter sagte, er könne keinen Schritt weiter laufen, ehe er nicht etwas gegessen hätte, mußte Neunmalklug nachgeben. Er stieg also von Tolters Schulter herunter, hieß ihn vor dem Dorf warten und ging im Schutze seiner Tarnkappe ins Dorf und holte aus einem Bäckerladen zwei Semmeln.

Tolter lachte, als ihm Neunmalklug die zwei Semmeln gab, steckte sie auf einmal in den Mund und verschluckte sie ohne zu kauen.

„Das ist doch nicht etwa alles?“ fragte er dann. Aber Neunmalklug hatte weiter nichts.

„Ich brauche mindestens einen Schinken, wenn ich satt werden will“, sagte Tolter. „Leih mir deine Tarnkappe, dann hole ich mir einen.“

Aber die Tarnkappe wollte Neunmalklug nicht aus der Hand geben, denn er traute seinem Reisekameraden nicht. Er ging also nochmals ins Dorf, aber diesmal brachte er gar nichts mit, denn in der Rauchkammer eines Bauern, in der er gewesen war, hingen die Schinken so hoch, daß er nicht heranlangen konnte. Aber er hatte sich etwas ausgedacht; wofür hieß er denn Neunmalklug?

Er stieg also wieder auf Tolters Schulter und ließ ihn, da sie beide nun wieder unsichtbar waren, an das Bauernhaus herangehen, in dem die Schinken hingen. An der Giebelwand war die Luke zur Rauchkammer, die konnte er gerade aufmachen. Aber hineinzulangen waren sie beide doch nicht groß genug. Du lieber Gott, ein abgebrochener Riese und ein ausgewachsener Zwerg geben zusammen eben doch noch lange keinen richtigen Riesen.

Aber da stand zum Glück eine Tonne an der Wand, und darüber lag ein Brett.

„Steig da hinauf“, rief Neunmalklug von oben herunter, „dann kann ich den Schinken fassen!“

Gehorsam stieg Tolter auf die Tonne, reckte sich nach Kräften, Neunmalklug ebenfalls, — „ich habe ihn!“ rief er — da — knax krax! brach das Brett, auf dem Tolter stand, er steckte bis an die Brust in der Jauche, denn es war eine Jauchetonne, Neunmalklug flog in weitem Bogen auf den Misthaufen, und bei dem Gepolter kamen die Leute aus dem Haus mit Peitschen und Knüppeln. Neunmalklug hatte bei dem Sturz seine Tarnkappe verloren und krebste, von allen zu sehen, auf dem Mist herum. Der Bauer flitzte mit der Peitsche nach ihm, daß er mit Geschrei vom Hofe lief. Tolter aber rollten sie samt der Tonne, in der er steckte, in den Dorfteich, und nur mit Mühe konnte er sich aus dem engen Gehäuse und dem Wasser retten.

Seitdem wollten Neunmalklug und Tolter nichts mehr miteinander zu tun haben.

Aber die Tarnkappe?

Die war dem Gockel über den Kopf gefallen, und vor Schreck lief der mit ihr wer weiß wohin. Und da ihn keiner sehen konnte, hat kein Mensch eine Ahnung, wo er mit dem guten Stück geblieben ist.

Rätsel-Ecke

Kreuzworträtsel



Waagerecht: 1. Teil der Uhr, 4. Hirtengott, 6. französischer Artikel, 7. Muse, 10. Fürwort, 12. Zeitmesser, 12. Ausruf des Unglaubens, 15. Landbesitz, 16. Göttin, 17. Bergtrift, 19. „selten“, 21. chirurgischer Eingriff, 24. Göttin, 25. Gruß, 26. Unrat, 28. französisches Bindewort, 29. schweizerischer Kanton, 31. Fürwort, 32. Amtsgewand, 34. berühmter Erfinder, 36. staatliche Prüfungsstelle für Gewichte und Maße, 37. Gutschein, 38. germanisches Getränk.

Senkrecht: 1. Wild, 2. gesprochener Buchstabe, 3. indischer Fürstentitel, 4. Fluß in Italien, 5. nicht „alt“, 6. Mondgöttin, 8. Farbe, 9. Einfahrt, 11. Vogel, 13. Pferd, 15. Dichter, 18. Gesellschaftsspiel, 20. radiotechnischer Ausdruck, 22. Teil der Tafelage, 23. Getränk, 24. anderer Ausdruck für Luft, 27. Kirchenteil, 29. Körperteil, 30. junges Schaf, 33. Vogel, 35. Figur aus „Nibelungen“.

Auflösung des Kreuzwort-Silbenrätsels

Waagerecht: 2. Amati, 5. Omaha, 7. Germane, 9. Kelle, 11. Riga, 12. Patagonien, 13. Milet, 14. Felge, 16. Literat, 18. Adele, 19. Hausmeister.

Senkrecht: 1. Monokel, 2. Aha, 3. Tiger, 4. Onega, 6. Malerpalette, 8. Marienfelde, 10. Dragoner, 13. Militär, 15. Gelege, 17. Rathaus, 18. Aster.

Ländlicher Ehrenhandel

Von Rudolf Steiner.

Die Sache hat absolut harmlos begonnen und kein Mensch hätte ahnen können, daß die beiden sich vor Gericht wiedersehen würden. Diese Begebenheit ereignete sich in einem kleinen bayrischen Dorf. Da ist es üblich, daß sich die Bauern und Honorationen abends, vor allem am Sonntag, in dem gewöhnlich einzigen Wirtshaus treffen. Dann sitzen sie zusammen, jeder hat sein „Maß Bier“ vor sich — sie trinken und „dischkieren“, das heißt, sie reden mit- und gegeneinander. Dieser kleine Umstand muß festgehalten werden, weil sonst die Zusammenhänge dieser Geschichte unwahrscheinlich anmuten. — Die Angelegenheit entwickelte sich an einem schönen Sonntagabend in Massing in dem Wirtshaus zu den „Drei Glocken“. —

An diesem bewußten Sonntag also saßen der Hinterhuber Toni, der Gütler Johannes Kleinbeck, der Oekonom Oskar Laubichler und der Herr Bürgermeister von Massing, Philipp Patzinger, wie gewöhnlich zusammen. Die wohlgefüllten Maßkrüge stehen vor ihnen, die Pfeifen sind angezündet — sie sitzen da — stieren vor sich hin, trinken und rauchen. Hier muß bemerkt werden, daß der Herr Patzinger ein Besonderer war. Und zwar deshalb, weil er leicht in Wut kam — und besonders dann leicht in Wut kam, wenn man ihm widersprach. Ja — das konnte er nicht leiden, der Herr Patzinger. Alle, die mit ihm Umgang hatten, wußten das und sie nahmen auf diese Eigenart ihres Bürgermeisters genügende Rücksicht. Bis dieser verflixte Sonntag kam und alles über den Haufen warf.

Wie das so eigentlich gekommen war, daran konnte sich später natürlich niemand mehr erinnern. Sie hocken da, die vier, trinken aus ihren Maßkrügen, schön langsam, damit nix danebentropft, lassen sich einschenken, wenn es gar ist, trinken wieder, und so nach dem vierten oder fünften „Maß“ riskiert schließlich einer ein Wort und die anderen nicken und reden auch eins. Und wenn dann schön gemütlich weitergetrunken wird und die Pfeifen richtig brennt, so daß man's nicht immer aus dem Maul rauszunehmen braucht, dann tauen diese harten Bauernschädel allmählich auf und dann wird's richtig. Die Köpfe und die Gesichter laufen rot an und werden heiß und man gibt nicht mehr recht Obacht auf das, was dahergeredet wird. So ist es an diesem besagten Sonntag in den „Drei Glocken“ gewesen. Sie haben dischkriert; und weil alle anderen Themen schon erschöpft gewesen sind, ist man schließlich auf die Politik gekommen. Da hat ein jeder seinen Senf dreingegeben — warum auch nicht — und der Gütler Johannes Kleinbeck hat sich das auch gedacht. Und weil der Bürgermeister so einen Schmarrn dahergeredet hat, ist er ihm mit einer richtigen Antwort gekommen. Aber da ist der Herr Bürgermeister Patzinger fuchsteufelswild geworden und is aufgesprungen, daß ihm die Pfeifen vor Aufregung aus dem Maul gefallen is und gebrüllt hat er wie ein junger Stier:

„Wos host g'sagt? — Dös nimmst fei z'rück — z'rück nimmst dös, sag i — sunst ...“ und da bleibt ihm zu allem Unglück noch die Luft weg, das Schnaufen kriegt er und Keuchen muß er, als wenn schon das End da wär. Der Hinterhuber und der Laubichler sitzen dabei, als ob sie das gar ni anging. Die reden kein Wort. Dös is zünfti — auf geht's, denken sie sich und haben ihre Freude an dem G'spaß. So sind die Bauern. Ob ihr Bürgermeister recht oder unrecht hat, interessiert sie nicht im geringsten. Und daß der Depp, der Kleinbeck, sich in so einen Dischkurs einläßt — no ja — das hat er halt mit dem Herrn Patzinger auszumachen. — Jetzt hat der Herr Bürgermeister wieder Luft bekommen und deshalb geht das Geschrei und das Geschimpfe von vorne an. Geradezu eine Rede hält der Patzinger, so, als wenn er im Gemeinderat wäre: „Ja — was wär denn nacher dös? Was meinst denn du eigentlich — Kleinbeck? I soll mi mit dir streit'n? War net übi ... Ich soll auf deine Meinung hören ... Ja, gibts denn so was auch? Wer bist denn du nacher, Herr Kleinbeck ... ha — schaug eahm an. Derr Herr Kleinbeck mit der Politik. Weil mir wer san — vastehst — hast g'hört. Mir — jawoll — mir san wer. Zum Beispiel der Herr Laubichler und ich — mir verstenga uns ausgezeichnet. Gell, Laubichler — alter Spezi ...“ — Laubichler, der „alte Spezi“, nickt nur stumm. Und der Patzinger redet weiter: „Na — soweit san mir hier noch nicht, daß die Gütler schon das große Wort führen täten. Des vastets überhaupt nix von dera Politik. Kümmerts enk um eure Sachen, dös war g'scheiter, moan i.“ — Patzinger macht eine Pause, deshalb kann Kleinbeck endlich eingreifen.

„So — dös moanst du Burgamoasta — na — du — i red, wann i mog. Und wann du an politischen Schmarren daherredst — nachher ...“ — „Wos — sagst ös scho wieda. Dös war ja g'lacht — wann ich als Bürgermeister einen politischen Schmarrn daherreden täte.“ In seiner Erregung hat das Dorfoberhaupt Hochdeutsch gesprochen. „I sag da was — Kleinbeck — entweda vaziagst di jetzt — sunst — vastehst, hast g'hört —“. Patzinger hat sich mit einem Ruck erhoben und nach einem Maßkrug gefaßt.

Da duckt sich der Kleinbeck und sagt ganz unterwürfig: „Is scho recht, Burgamoasta — i geh. Aba i kimm wieda — sell sag i dir — i kim wieda ... Ich lasse mir meine persönlichen Rechte nicht abschneiden — — —“

Dann zahlt der Gütler Johannes Kleinbeck seine Zeche, steht auf und geht. — Kaum hat er das Wirtshauszimmer verlassen, da schlägt der Patzinger mit der Hand auf die Tischplatten und schreit: „Jetzt, da schaug her — dös hab i mir denkt — daß er geh'n wird, der Hanswurscht, der deppate. Grad recht g'schiacht eahm. Muß er 's Maul aufreißn, bal ich meine politische Meinung sage — — —?“

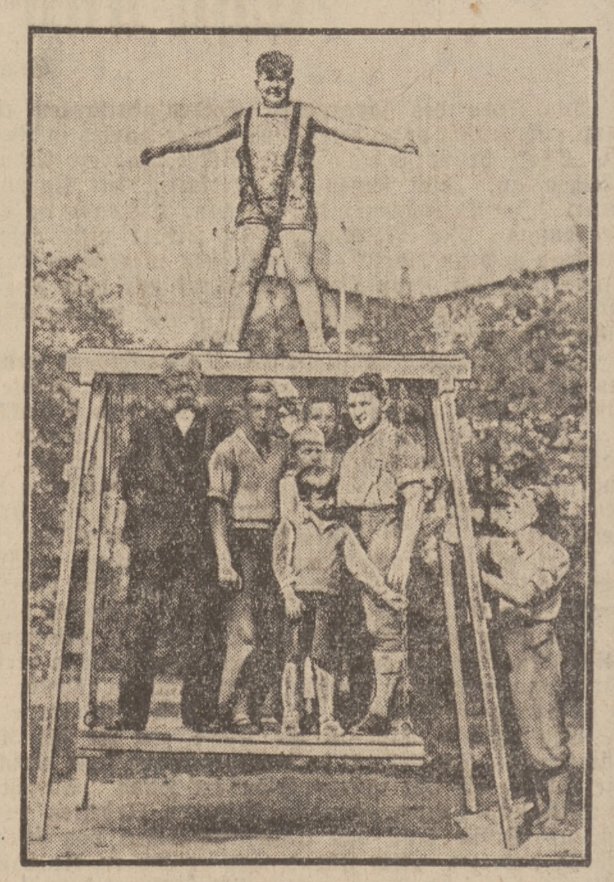
Diese Episode hat sich an einem Sonntagabend zugetragen. Inzwischen ist es Montag geworden und Dienstag, und die Woche ist vergangen und es ist wieder ein Sonntag geworden. Die kleine Geschichte, so scheint es wenigstens, haben alle Beteiligten vergessen. Es ist aber so, daß einer sie nicht vergessen hat, und das ist der Johannes Kleinbeck. Rausgeschmissen hat man ihn — und er hat das Maul gehalten. Aber das ist halt so. Kann er, der Gütler Johannes Kleinbeck, dem Herrn Bürgermeister etwas sagen oder gar ... Nein — Herr Kleinbeck kann dem Herrn Patzinger gegenüber nichts tun, als das Maul halten.

So vergeht die Zeit. Jetzt sind schon sechs Wochen vorbei, seit dem bewußten Abend. Und heute ist es wieder Sonntag und alle sitzen sie zusammen in dem Wirtshaus zu den „Drei Glocken“. Der Herr Bürgermeister und sein Spezi, der Laubichler, und der Hinterhuber und ein paar Bauern aus der Gegend dazu. Alle sind sie versammelt, hocken um den Tisch rum und trinken und rauchen.

Abseits davon, allein für sich, sitzt der Kleinbeck. Sitzt da, trinkt sein Bier und raucht seine Pfeife. Er tut gar nix, der Kleinbeck, er schaut nur so vor sich hin. Jetzt greift er in seine Brusttasche, zieht umständlich ein Papier hervor, greift nochmal in den Rock und holt sich seine Brille. Langsam entfaltet er das Papier, setzt sich die Brille auf und fängt an zu lesen. Ruhig und bedächtig, immer mit dem Zeigefinger voraus, wie die Bauern eben zu lesen pflegen. Plötzlich zuckt sein Gesicht. Er lacht. Aber lautlos. Dann steht er auf. Ganz stramm sieht er noch aus, der Kleinbeck, obwohl er schon über fünfzig ist. Und stramm geht er jetzt zu dem Tisch, an dem der Herr Patzinger sitzt.

Er pflanzt sich dicht vor dem Herrn Bürgermeister auf, räuspert sich und sagt ganz laut: „Sieghst ös — Patzinger — jetzt geht's — grad hab i's g'lesen — fünfhundert Markl hab i in der Lotterie g'wonna — jetzt schmier i da oane“ — und in der gleichen Sekunde spürt der Herr Patzinger die breite Hand des Kleinbeck im Gesicht, der ruhig seine Sätze zu Ende redet: „Jetzt kann i mir's leisten — vastehst. Zoag mi nur an. Die Strof zahl i gern ...“ — Dann nimmt der Kleinbeck seinen Hut, schmeißt ein Geldstück für die Zeche auf den Tisch und verläßt aufrecht und siegesbewußt das Lokal. Seine Revanche hat er weg.

Der Patzinger hat den Kleinbeck tatsächlich angezeigt. Wegen Körperverletzung. Aber genau so, wie der Gütler das erstemal die Lacher auf seiner Seite gehabt hat, so auch jetzt vor Gericht. Das ist Beleidigung und keine Körperverletzung, hat der Richter gesagt und deshalb ist der Kleinbeck aus formalen Gründen zu zwanzig Mark Geldstrafe verurteilt worden. Die er gerne bezahlt hat. Denn die Blamage hat auf jeden Fall doch der Patzinger gehabt.



Ein junger Goliath!

Dieser zwölfjährige Knabe, Helmut Lichterfeld, kann sich rühmen, das stärkste Kind der Welt zu sein. Er kann zehn bis zwölf Zentner ohne besondere Anstrengung heben, er stemmt ein Pferd oder auch ein Auto und — wie auf unserem Bilde — hebt er mit Leichtigkeit ein Brett mit sieben Personen in die Höhe.

Das Hulemännchen

Märchen von Kurt Schmeltzer.

Ober auf dem Turm des Dorfes wohnt ein Hulemännchen. Wenn schönes Wetter ist, verhält es sich ganz ruhig, aber je nachdem, wie der Wind weht, läßt es sich hören, und wenn es so recht pfeift und braust, dann stimmt es ganz unheimlich mit ein, und sein Geheul klingt dann schaurig vom Turm herunter. Darum heißt es das Hulemännchen.

So leicht kriegt man es nicht zu sehen, denn es geht nur manchmal in stillen Nächten aus, dann knacken die Stufen der alten Eichentreppe im Turm, dann schlurft es über die Kirchfliesen, und wo geht es hin? Auf den Kirchhof. Da steigt es still und allein zwischen den Gräbern herum, steht da und dort an einem alten Leichensteine still und betrachtet sich auch manches alte eingesunkene Grab, von dem kein Mensch mehr weiß, wer darin liegt.

Dabei hat es einmal wer gesehen, und da das ein beherzter Mensch gewesen ist, hat er es angesprochen. Da ist das Hulemännchen zutraulich geworden und hat ihm seine Geschichte erzählt. Die war so:

Vor langer, langer Zeit war ein großer Krieg im Land, und allenthalben wo die Landsknechte sich sehen ließen, war Brand, Mord und Totschlag und hinterher Hunger und Seuchen. Da starben die Menschen und das Vieh, und die Häuser, die nicht abgebrannt waren, wurden leer und verfielen. Die Glocken vom Turm hatte man fortgeschafft auf eine feste Burg in der Nähe, damit die Kriegsvölker sie nicht stehlen konnten, oder aber, wenn sie die Kirche angebrannt hätten, wie sie das gerne taten, daß die Glocken nicht schmelzen und in Schutt und Asche vergraben sein sollten. Aber oben auf dem Turm mußte einer von den übriggebliebenen Leuten wachen und Ausschau halten, ob die Soldaten kämen. Denn da lief dann alles in den nahen Wald und versteckte sich. Der aber oben auf dem Turm stand, sollte heulen, damit die andern Leute Bescheid wüßten.

Nun war das Hulemännchen damals ein junger Bursche gewesen und einer von den wenigen, die noch im Dorfe am Leben waren. Da traf es ihn natürlich oft, daß er auf dem Turm Wache halten mußte; aber er tat es gern, denn seine alte Mutter lebte auch noch, und bei ihr wohnte seine Braut, weil deren Eltern schon gestorben und ihr Haus und Hof verwüstet waren. Eines Tages war Jochen, so hieß der Bursche, weit in der Gegend herumgeschweift, um Essen zu holen; er hatte schließlich auch ein paar Brote auftreiben können, und kam so recht müde nach Hause zurück, da mußte er gleich auf den Turm und Wache halten, denn die Reihe war an ihm. Else, seine Braut, wollte ihn nicht gehen lassen, weil er so müde war, und wollte die Wache für ihn übernehmen, aber er ging doch, setzte sich oben in ein Schalloch und lauerte in die Gegend. Dabei war er eingeschlafen und wachte erst auf, als ein Haufen Kriegsvolk schon ganz in der Nähe des Dorfes war. Da stieß er ein schauriges Geheul aus, daß die Leute aus allen Häusern liefen; aber die Landsknechte waren schneller und fingen alle, schlugen und marterten sie, darunter auch die Mutter und die Braut von Jochen. Der stürzte wie ein Wahnsinniger die Turmtreppen hinunter, um seinen Leuten zu helfen, aber er kam nicht weit. Einige von den Soldaten kamen ihm entgegen, weil sie sehen wollten, wer auf dem Turm gewesen war und ihre Ankunft verraten hatte, und da es so grausige Kerle waren, steckten sie ihn in ein Faß, banden ihn mit den Beinen am Faßbaden fest und hängten ihn als den Klöppel dieser sonderbaren Glocke im Glockenstuhl auf. Dann fingen sie an zu läuten, daß sein Kopf an den Faßrand schlug, und als er heulte vor Schmerz, lachten sie und riefen: „Hört, wie schön unsere Glocke klingt!“

Als er dann die Besinnung verloren hatte, ließen sie ihn hängen, und da sie nun alle Leute im Dorfe erschlagen hatten, kam auch keiner, der ihn hätte erlösen können. So hing er da, und wenn der Wind an das Faß stieß, daß es sich bewegte, heulte er immer von neuem los, bis er vor Hunger und Erschöpfung gestorben war. —

Nun spukt er da oben im Glockenstuhl, und immer, wenn der Wind durch die Schallöcher streicht, muß er heulen, daß den Leuten im Dorf eine Gänsehaut über den Rücken kriecht.

Hulemännchen, Hulemann,
Krieg und Teuerung laß nicht ran!

beten sie dann, und seitdem das Hulemännchen da oben im Turm haust, ist wirklich das Dorf mit seinen Bewohnern vor Krieg und anderm großen Unheil bewahrt geblieben.



Günther Plüschows Flieger-Schicksal im Film

Links: Eine Aufnahme von Plüschows südamerikanischer Forschungs-Expedition: Botokudische Jäger mit einem erbeuteten Stier. Mitte: Günther Plüschow, der „Flieger von Tsingtau“. Rechts: Guntolf, der Sohn des Fliegerhelden, der bei der Zusammenstellung des Films mithalf. — Ein neuer Film „Ikarus“ schildert das Schicksal Günther Plüschows, dessen Namen zuerst durch seine kühnen Flüge bei der Belagerung Tsingtaus bekannt wurde. Nach dem Weltkriege zog dann Plüschow mit einem Segelkutter und einem Wasserflugzeug hinaus, um die Wunderländer Südamerikas im Film und im Buch zu beschreiben, bis er dann im letzten Jahre samt seinem Begleiter Dreblow bei einem Flugzeugabsturz ein tragisches Ende fand.

Die tapfere Gans

Eine recht drollige Geschichte hat sich, wie aus Wien berichtet wird, im Zirkus Gleich ereignet. Einem Löwen, der nicht fressen wollte, gab man als besonderen Leckerbissen eine lebende Gans. Mißtrauisch betrachtete der König der Tiere das gefederte Vieh. Auch der Gans war bei dem Anblick des mächtigen Raubtieres nicht ganz wohl, denn sie saß zusammengekauert in einer Ecke und erwartete dort ihr Schicksal. Der Löwe schien allmählich Appetit zu bekommen. Er duckte sich und schlich langsam auf die Gans zu. In ihrer höchsten Not fing sie an fürchterlich zu schreien, und flatterte mit den Flügeln. Ja, sie ging zuletzt sogar auf den Löwen los. Wer beschreibt das grenzenlose Erstaunen der zuschauenden Tierwärter, als der Löwe in seine Ecke zurückging, sich dort ängstlich verkroch und durch nichts zu bewegen war, seinen Standort zu verlassen. Die Gans hatte ihr Leben gerettet. Sie hat den König der Tiere besiegt.

Wiedersehen im Westen

Das heutige Aussehen der Schlachtfelder in Belgien und Frankreich / Von Artur Pankratz-Bromberg

Folgendes Kapitel ist dem soeben erschienenen Buch „Wiedersehen im Westen“ von Artur Pankratz (Bromberg) entnommen. Das Buch ist im Verlag W. Johne's Buchhandlung in Bydgoszcz erschienen und kann durch alle Buchhandlungen bezogen werden. Preis broschiert 4.20, gebunden 6.75 Zl.

Die Riesenkrater von St. Eloi — Wytschaete — Messines.

Eine sonderbare Landschaft erstreckt sich südlich Ypern von der Höhe 60 bei Zillebeke über St. Eloi und Wytschaete nach Messines. Eine schwache Höhenkette zieht sich hier im Flachland hin. 60—80 Meter über dem Meeresspiegel.

Auf dieser Geländeerhebung liegen zahlreiche sonderbare Seen. Alle sind kreisrund und mit hohen, aufgeworfenen Rändern eingefaßt. Sie sehen aus wie die Krater erloschener Vulkane. Nie gab es aber feuerspeiende Berge in dieser Gegend. Nichts ist von erstarrter Lava zu finden. Ueberall sieht das Auge nur fette Erde oder Lehm.

Und doch spien einst diese kleinen Hügel Feuer. Die Hölle kochte aus ihren Teichen, die heute so still daliegen und in deren Schilf und Binsen abends Frösche quaken.

Die 50 bis 60 Meter tiefen und 100 bis 120 Meter breiten Löcher, deren schwarzgrünes Wasser auf den Beschauer so sonderbar abstoßend wirkt, sind die Krater von Menschen angelegter Vulkane. — Hier war eine der schlimmsten Stellen der Westfront. Der Krieg tobte in dieser Gegend nicht nur auf der Erdoberfläche und in der Luft, sondern auch im Innern der Erde.

Tief unter der Erde wurden hier in oft monatelanger Arbeit kilometerlange Stollen unter die Stellung des Gegners getrieben. Riesige Dynamitmengen wurden zusammengepackt, um dann in die Luft gesprengt zu werden. Ganze Kompagnien, die schon vorher in tagelangem Trommelfeuer dezimiert worden waren, flogen durch die ungeheure Explosion ins Jenseits. Mit Tanks, Fliegergeschwadern und Flammenwerfern brachen die Angreifer hervor, um die rauchenden Höhen zu besetzen oder um darüber hinaus vorzudringen. Dann setzten die Gegenangriffe der Reserven der anderen ein und es entspannen sich die wildesten und phantastischsten Nahkämpfe um den Besitz der Trichterränder, die oft dauernd den Besitzer wechselten. Schwerste Kaliber beschossen die Krater, in deren Grund sich die zerstückelten Leichen häuften. Langsam füllten sie sich später mit Wasser. Das heute diese Punkte des schlimmsten Gemetzels verhüllt.

Oft versuchte hier ein Gegner dem anderen zuvorzukommen, indem er Gegenstollen vortrieb und den Stollen der anderen durch Explosionen abquetschte oder ihn voll Giftgas blies. Die unheimlichsten Nahkämpfe spielten sich oft in aller Finsternis im Bauche der Erde ab. Mit besonderen Abhorchsystemen versuchte man die Absichten des Gegners herauszubekommen.

Die Infanterie saß hier tatsächlich auf den Kratern von Vulkanen, die jeden Augenblick ausbrechen konnten. — War es oben einmal ausnahmsweise ruhig, dann hörte man das aus der Tiefe empordringende, entnervende Schaben und Graben. Ganze Kilometer der Front flogen hier in die Luft.

Vierzig Waggon Dynamit.

Besonders entsetzlich war die Riesenexplosion bei Wytschaete Messines, die die Flandernschlacht des Jahres 1917 einleitete. Die Engländer wollten sich um jeden Preis in den Besitz der deutschen Hügelstellung setzen, die halbkreisförmig in ihre Linien einbuchtete.

Der englische Heeresbericht vom 7. Juni 1917 meldete: „Um 3 Uhr 10 Minuten explodierten gleichzeitig 19 mächtige Minen unter den Verteidigungswerken des Feindes...“

Zwei Jahre lang hatte der englische General Plumer in einer Tiefe von 60 Metern an den Minen arbeiten lassen. Ungeheure Galerien entstanden in einer Frontbreite von 10 Kilometern unter der deutschen Stellung. Sie wurden mit geradezu ungeheuren Mengen Dynamit gefüllt. 12 000 Zentner oder 600 000 Kilogramm Dynamit, für deren Transport man 40 Waggons benötigte hatte, lagerten unter dem deutschen Graben. Unterdessen hatte die englische Artillerie bereits sechs Tage lang getrommelt. Längst war die deutsche Stellung zerstampft und eingemuldet. 2233 englische Geschütze besorgten auf nur 10 Kilometern Frontbreite ihr Zerstörungswerk. Unglaublich konzentriert stand die englische Artillerie. Hätte man sämtliche Geschütze, die natürlich je nach ihrem Kaliber in mehreren Linien hintereinander gestaffelt standen, in einer Linie aufgestellt, so wäre auf alle 4½ Meter eine Kanone gekommen!

Sechs Tage lang hatte das höllige Trommelfeuer auf der deutschen Stellung gelegen. Die Kuppen der Hügel waren vollkommen skalpiert. Von den Dörfern Wytschaete und Messines war nichts mehr zu sehen. Das Trichtergelände zeigte hier infolge der zermörserten Ziegelsteine nur eine etwas rötliche Färbung. Giftgase, Rauch- und Staubwolken schwebten über dem Gelände. Und trotz dieser ungeheuerlichen Vernichtung getrauten sich die Engländer immer noch nicht, die nur von wenigen halbverdursteten, verhungerten und ausgebrannten deutschen Infanteristen besetzten Granattrichter zu stürmen. Bis endlich am 7. Juni früh um 3 Uhr 10 Minuten die 19 Minen explodierten und den Rest der Besatzung lebendig begruben.

Unterdes stand in England der Ministerpräsident Lloyd George am Telephon, um den vulkanischen Ausbruch, von dem selbst das gigantische Rumoren und Getöse des Trommelfeuers erstickt wurde, zu hören!

12 englische Divisionen griffen auf den in die Luft geflogenen 10 Kilometern an. Vor ihnen „säuberten“ außerdem noch Tanks und Fliegergeschwader. Und der Erfolg? Bis zum Nachmittag um 4 Uhr, also in 13 Stunden, waren die Engländer an der tiefsten Stelle dieses toten Geländes nur knappe 4 Kilometer vorgekommen. Dann war nichts mehr zu machen. Deutsche Reserven versperrten ein weiteres Vordringen. Trotz geradezu ungeheurer Vorbereitungen, trotz 2 Jahre langer unterirdischer Minierarbeit, war der Durchbruch mißglückt. Die Front war wieder erstarrt.

Und heute quaken Frösche in den ehemaligen Frontvulkanen, in deren Kraterseen zahlreiche Leichen und Blindgänger liegen. In der Nähe stehen Bauernhäuser. Das Vieh scheint eine besondere Vorliebe für die Minentrichter zu haben. Ziegen und Kühe grasen an den Trichterrändern, Hühner laufen gackernd mit einem aufgefundenen Knochenrest eines toten Soldaten davon und Enten schwimmen in dem Schilf der schaurigen Flut. In wenigen Jahren werden aber auch diese Reste des Krieges beseitigt sein. Mehrere Kraterseen sind bereits zugeschüttet worden. Auf ihren Stellen wachsen dicke Rüben und Kartoffeln.

Der Kemmel-Berg.

Vor dem Weltkriege war der 151 Meter hohe, mit Wald bewachsene Kemmelberg der Hauptausflugsort der Einwohner von Ypern, Lille und Armentieres. Eine Kleinbahn führte bis zum Dorfe Kemmel, das am Fuße des Berges lag und wieder an derselben Stelle aufgebaut wurde.

Von der Spitze des Kemmel hat man die herrlichste Aussicht auf weite Gebiete. Bei klarem Wetter kann man bis nach Lille, Courtrai, Roulers, Dixmuiden und sogar bis nach Brügge blicken. Ypern lag zum Greifen nahe.

Während des Krieges lag auf dem Kemmel die englische Artilleriebeobachtung, die von dort die beste Einsicht in die deutschen Stellungen und Anmarschstraßen nach Ypern hatte. Dreieinhalb Jahre lagen die Deutschen vor ihm auf dem Bauch, bis sie ihn bei der Offensive am 25. April 1918 holten. Ungeheuer waren die Verluste der Verteidiger und besonders der Angreifer, die von den in mehreren Etagen aufgestellten Maschinengewehren niedergemäht wurden. Sämtliche Waffen traten bei diesem Sturm in Aktion: Granaten, Minenwerfer, Schrapnells, Flieger, Flammenwerfer, Maschinengewehre, Handgranaten und zum Schluß das Bajonett. Zu Tausenden lagen an den Abhängen des Berges die Toten, Sterbenden und Verwundeten, zwischen die das Sperrfeuer der Artillerie der zurückgedrängten Engländer und Franzosen schlug.

Nackt liegt heute der blutgedüngte Kemmel, der einst wie hunderte Fabrikschornsteine qualmte, da. Der Hochwald ist von den Granaten wegrasiert und verschwunden. Stellenweise verdeckt dichtes Buschwerk und hohes Gras die Narben des längst eingeebneten Bodens, in dem jedoch ein aufmerksames Auge noch die von den Granaten geschlagenen Wunden entdeckt. Hin und wieder stößt man auch hier — ähnlich wie im Houthoulster Wald — auf größere umzäunte Strecken, deren Betreten verboten ist. Zu viele Blindgänger liegen hier noch in der Erde und lauern auf Opfer.

Weit schweift der Blick vom Berge ins neu-auferstandene Flandern. Verschwunden sind im Tale die Trichterfelder und Minenkrater. verschwunden sind die Schützengräben und Laufgräben, verschwunden sind die Ruinen, Schutt- und Geröllmassen. Wie vor 1914 sieht wieder Flandern vom Kemmel aus, der aber selber den Krieg noch nicht ganz überwunden hat. Grüne Wiesen und Felder liegen wieder zu Füßen, freundliche Dörfer mit hohen Kirchtürmen winken aus der Ferne, und vom nahen Ypern führt wieder, wie einst, eine Kleinbahn ins Dorf Kemmel. Nur die hohen Bäume der gepflasterten Landstraßen und Wege, hinter denen die Infanterie, Artillerie, Munitions- und Trainkolonnen Deckung suchten, fehlen. Kleine, junge Bäumchen stehen aber in ihrer Stelle. —

Das einzige, was jedoch beim Blick vom Kemmel eindringlich an das vierjährige Schlachtgemetzel erinnert, sind hunderte Friedhöfe, auf denen Soldaten aller Völker und Erdteile fern der Heimat schlummern. Ueber eine halbe Million Menschen ließ in diesem Frontabschnitt ihr Leben. Zahlreiche, oft haushohe Denkmäler erinnern ferner an die Hauptbrennpunkte der riesigen Kämpfe. Meist sind es 20 bis 30 Meter hohe, in Stein gehauene Riesenfiguren von Soldaten, die mit gesenktem Blick auf die blutgetränkten Felder schauen. Tausende ehemaliger Soldaten, die die Hölle von Ypern überlebt haben, pilgern heute nach Flandern und suchen die Stellen, wo sie einst dem Tode stündlich begegneten. Und Tausende, die nicht nach Flandern fahren können, werden bis an ihr Lebensende an Orte wie Dixmuiden, Bixschoote, Stennstraete, Boesinghe, Pilkem, Langemarck, St. Julien, Houthoulst, Poelkapelle, Paschendaele, Zonnebeke, Zillebeke, Hollebeke, Voormezeele, St. Eloi, Wytschaete, Messines, Warneton, Comines, Werwick und andere denken. Niemand, der in Flandern war, wird dieses Land vergessen. Es wird ihm gehen, wie dem Dichter, der vor hundert Jahren Vlämisch schrieb:

Vlannderen, dag en nacht
Denk ik aan U (dich).
Waar (wo) ik ook ben en vaar,
Gij (Du) zijt (bist) mij (mir) altijd naar (nahe).
Vlaanderen, dag en nacht.
Denk ik aan U.

Schwarzwäldliches

Was nicht im Baedecker steht / Von Erich Gottgetreu

Eine andere mögliche Ueberschrift für die paar folgenden Bemerkungen wäre: „Dem roten Rhombus nach.“ Der rote Rhombus ist im Schwarzwald das leuchtende Wegzeichen an einer uralten herrlichen Höhenstrecke von Pforzheim bis Basel. Ich bin den Weg, der über Wildbad, Hausach, Triberg, Titisee und dann über die Berge des Südens führt rucksackbeschwert entlangmarschiert. Mit Schrecken stellt man fest: das richtige, alte, gute Wandern ist durch den Sport verdrängt und außer Mode gekommen. Aber man stellt es gleichzeitig mit Freude fest, denn nun gehört die Natur wieder uns, die wir sie lieben. Und im Schwarzwald ist sie, besonders über tausend Meter Höhe, oft so schön, so frei, so aussichtsreich, daß man immerzu singen möchte.

*

Wieviel Gesichter zeigt hingegen an einem einzigen Abend das Leben in Gausbach. Einer erzählt, daß bei einem Bauern „ein Kalb mit einem Hühnerkopf gefallen“ ist; es handle sich um eine Tiergestalt von etwa fünf Zentimeter Länge. Ein Mann wurde beim Stehlen überrascht. Am Schwarzen Brett hängt ein Plakat: „Heute abend Vortrag über das Buch: „Im Westen nichts Neues.“ Im zweiten heiteren Teil Vortrag: Die Erlebnisse eines Landsturmmannes im Weltkrieg 1914-18.“

*

Ueber Erlebnisse in der Gegenwart wären wieder ernste Vorträge am Platze. Da kommen beispielsweise in Kappelrodeck zwei Kinder mit einem Zettel zum Bäcker, auf dem Zettel steht, geschrieben von der Hand der Mutter: „Wir haben jetzt sieben Laib Brot bei Ihnen geholt und haben kein Geld, diese zu bezahlen. Wären Sie so gut und würden Sie mir noch drei Laib geben? Sie können dann dafür meinen Kanarienvogel haben. Es ist ein Männchen und singt sehr gut.“

*

Man sieht viel ärmliche, durch Not verschmutzte Häuser mit zerbrochenen Fensterscheiben. Aber daneben stehen die „fürstlichen“, die großbäurigen, mit tiefen, ausladenden Dächern, unter denen Mensch und Korn lagern. Jedes Haus steht einzeln, hat seinen dunklen Waldhintergrund, seine Wiese, ein Bach klingt vorbei — es ist alles so, wie Hans Thoma es gemalt hat und wie es die vielen Maler heute noch malen, die sich in Gutach bei Hornberg — wo das Hornberger Schießen herkommt — niedergelassen haben. Aber wer den Höhenweg läuft, findet manchmal nicht einmal einzelne Gehöfte. So kommt man an einem Tag der vierzehn, die man für die Strecke von Pforzheim bis Basel rechnen muß, auf 32 Kilometer auch nicht an einem einzigen Haus vorbei. Das ist zwischen Alexanderschanze und Hausach.

Die abseitigen Gegenden sind natürlich auch die billigeren. Der Rat, daß der, der billig leben will, nicht gerade die größten und feinsten Kurorte wie Baden-Baden oder das eigentlich schon ein bißchen altmodisch wirkende (bezeichnenderweise sogar kinolose!) Wildbad aufsuchen soll, ist vor geübten Lesern und Wanderern überflüssig. Und in einem weiteren Sinn ist ja oft gerade das Kleinste das Feinste. Auch das Stillste. In manchem abgelegenen Tal sind die „Eingeborenen“ geradezu von erstaunlicher Wortkargheit. Sie denken viel; man trifft oft „Sinnierer“, Persönlichkeiten, Charaktere. In Mönchweiler, fern allem Betrieb, ordnet K. Th. Weiß seine Papier- und Wasserzeichensammlung, wohl die größte der Welt.

*

Das Uhrengeschäft geht schlecht. Das Holzgeschäft geht schlecht. Die Fremdensaison ist infolge der Ungunst der Zeit und infolge der häufigen Mißgunst der Witterung trotz entgegenkommender Preisgestaltung nur mäßig. Wovon leben die Leute im Schwarzwald? Ich weiß es nicht. Im menschenleeren Löffeltal bei Titisee stand an einem einsamen Haus „Wasch- und Bügelanstalt“. Auf öder Alm, acht Kilometer im Umkreis wohnte niemand, fand sich ein „Polstergeschäft“. Wovon leben die Leute im Schwarzwald?

*

Je weiter man nach Süden kommt, desto schweizerisch klingt einem der Dialekt. Das Kind des Hausdienes Nikoli, der einem auf dem Feldberg die kaputten Stiefel wieder ganz macht — der Name steht natürlich nicht im Baedecker, und wie wichtig ist er doch gegebenenfalls, nicht wahr? — ich wollte sagen, sein Kind ist kaum zu verstehen. Ich hätte oben bleiben sollen und den Dialekt lernen. Denn dann lief ich tagelang durch dicken Erbssuppennebel, um mich fliegerisch auszudrücken, was über tausend Meter Höhe ja wohl erlaubt ist. Aber „das Maultier findet im Nebel seinen Weg“.

*

Aus der Nähe von Badenweiler schreiben wir zum Schluß an die Zuhausgebliebenen eine Ansichtskarte: aus dem mittelalterlichen Staufen. Hier soll, der Zimmerschen Chronik nach, im Jahre 1540 der historische Doktor Faust gestorben sein. Die Ansichtspostkarte — sie zeigt das schöne Rathaus — bekommt daher in diesem Goethejahr einen „Faustpoststempel“.

Der „eleganteste Mann Hollywoods“ in Berlin

Adolphe Menjou mit seiner Gattin in der Reichshauptstadt. — Augenblicklich weilt Adolphe Menjou, der als der eleganteste Filmstar gilt, auf seinem Erholungsurlaub in Berlin.

Kleines Mißverständnis

Man sieht Bogumil Lärchenschwamm seinen Reichtum wirklich nicht an. Seine Hosen sind ausgefranst, sein Kragen ist so schmutzig, wie seine Geschäfte und sein Ueberzieher sieht immer aus, als ob er für Besuche beim Finanzamt speziell präpariert wäre. Aber die ehrenwerten Mitglieder der Bettlerzunft sind über Lärchenschwamms Vermögensverhältnisse ebenso gut orientiert, wie über das weiche Herz seiner Frau, und es vergeht kaum eine Viertelstunde, in der nicht ein Bettler an der Türe klingelt.

Das kann nicht so weitergehen: Bogumil entschließt sich zu einer größeren, aber einmaligen Ausgabe. Er begibt sich in ein Warenhaus und fragt den Portier: „Haben Sie ein Schild: „Betteln und Hausieren verboten“?“

Der Portier schaut sich Herrn Lärchenschwamm genau an: „Nein“, sagt er, „wir haben kein solches Schild. Aber wenn Sie es versuchen, fliegen Sie achtkantig raus.“

Der kunstsinnige Baron

Heinrich Laube war in den siebziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts Direktor des Wiener Stadttheaters. Wie bekannt, war er sehr grob und rücksichtslos, aber nicht nur nach unten, sondern auch nach oben. Viel Aerger bereitete ihm der Vorsitzende des Direktionsrates, Baron von Schey, der die Vormittagsproben zu stören pflegte. Einmal ging der Baron mitten in einer wichtigen Probe mit knarrenden Stiefeln hinter dem Prospekt (Bühnenhintergrund) über die Bühne. Laube, dadurch empfindlich gestört, sprang auf und brüllte: „Welches Trampeltier läuft denn dahinten herum?“ Da erschien der Herr Vorsitzende in der matten Probenbeleuchtung. „Ach, Sie sind's wieder mal, Baron!“ rief Laube und — probte ruhig weiter.

Kindesschänder Ceglarek vor dem Landgericht

Urteil: 15 Jahre Gefängnis

Am Freitag kam der sensationelle Fall des berüchtigten Kindesschänders Viktor Ceglarek vor dem Landgericht Kattowitz zur Verhandlung. Im Verlauf des Prozesses, in welchem es mehrfach sehr bewegte Momente gab, wurde der Schleier einer vielerörterten, grausigen Kindestragödie gelüftet, die wie ein teilweiser Auszug aus dem Rybniker Sexualmordprozeß Gawliczek anmutete. Der Prozeß Ceglarek entrollte soviel häßliche Dinge, daß der richterliche Appell an die Pressevertreter, gewisse Einzelheiten und Vorgänge der verbrecherischen Handlung nicht in ihren Details darzulegen, allgemeinen Anklang finden mußte. Ein besonderer glücklicher Umstand für den Kindestöter Ceglarek war der sechswöchentliche Aufenthalt in der Rybniker Anstalt für Geisteskranke, so er sich einer genauen, ärztlichen Untersuchung durch Psychiater unterziehen mußte, die den Sexualverbrecher schließlich

als völlig geistig normal

bezeichneten. Jedenfalls **verstrich jedoch indessen der vorgeschriebene Zeitraum, in welchem, laut den Bestimmungen, die Aburteilung Ceglareks durch das Standgericht hätte erfolgen müssen,** welches für diese Tat wohl zweifellos auf Todesstrafe erkannt hätte. Ceglarek

entging für diesmal dem Henker.

Die Prozeßsache ging **unter Ausschluß der Oeffentlichkeit** vor sich. Zugelassen wurden lediglich die Vertreter der Presse und die nächsten Angehörigen des Verbrechers, sowie der beiden unglücklichen Kinder. Den Vorsitz führte Vizepräsident Radlowski unter Assistenz der Landrichter Dr. Zemla und Strzelczyk. Vertreter der Anklage war Staatsanwalt Dr. Nowotny. Als Verteidiger beigegeben wurde dem Ceglarek ein Gerichts-Applikant.

Viktor Ceglarek stand nicht zum ersten Male vor Gericht. Er wurde **bereits vor einiger Zeit,** wegen eines Sittlichkeitsverbrechens, verübt an einer Minderjährigen,

zu 6 Monaten Gefängnis verurteilt.

Der Verurteilte erhielt jedoch einen Strafaufschub, da angenommen wurde, daß er seinen verbrecherischen Neigungen nicht weiter frönen würde. Der Angeklagte ist 26 Jahre alt, verheiratet und von Beruf Schlosser, seit längerer Zeit aber arbeitslos. Er wohnte in Schwientochlowitz. Seit dem 20. März d. Js. befand sich C. in Untersuchungshaft.

Laut dem verlesenen Anklageakt, lockte Ceglarek am 8. März d. Js. zwei Schulmädchen, und zwar die 6jährige Magda Klimowicz und die 7jährige Erna Pasieka aus Königshütte, nach einer Gartenlaube in eine Kleingartenkolonie zwischen Bismarckhütte und Kochlowitz, wo er sich an der kleinen Magda Klimowicz sittliche Verfehlungen zuschulden kommen ließ. Die Erna Pasieka wurde, weil sie heftig und laut weinte und ihm nicht zu Willen war,

mit einem dicken Holzkeil zweimal mit Wucht auf den Kopf geschlagen,

so daß das Kind einen Schädelbruch davontrug. Nach der verbrecherischen Handlung ließ der Verbrecher die beiden Kinder in einem bemitleidenswerten Zustand hilflos zurück und entfernte sich fluchtartig durch die Felder.

Ceglarek, ein Mensch mit einem wenig sympathischen Aeußeren, machte vor Gericht einen völlig verstockten Eindruck.

Er bestritt, zur grenzenlosen Ueberraschung der Richter, das ihm zur Last gelegte Doppelverbrechen,

obgleich er vor der Polizei und Untersuchungsrichter, ja sogar einen Tag vor der Verhandlung selbst vor dem Psychiater das Verbrechen unumwunden eingestanden hatte. Nun versuchte Ceglarek auf einmal für sich noch manches zu retten — sofern etwas überhaupt noch zu retten war — indem er sich hartnäckig aufs Leugnen verlegte und Ausflüchte machte. Er will vor der Polizei nur deswegen eingestanden haben, weil man ihm alles vorerzählt hatte und auch mit Prügeln drohte. Nähere Angaben über die Geschehnisse des verübten Verbrechens machte er, nach seinen weiteren Aussagen, auf Grund der Informationen aus den Tageszeitungen, die über die Tat eingehend berichteten. Eine glaubhafte Erklärung über sein unstetes Herumirren und das mehrtägige Fernbleiben von der Wohnung, sowie seinen Fluchtversuch nach erfolgter Arretierung, konnte Ceglarek überhaupt nicht geben.

Als erste Zeugin trat dann die 6jährige Magda Klimowicz, deren Schulkameradin Erna durch Ceglarek

grausam ums Leben gebracht

wurde. Die kleine Magda schilderte, daß sie auf dem Nachhauseweg aus der Schule an einer Straßenkreuzung in Königshütte von einem Manne angesprochen wurde. Es war Ceglarek. Er ersuchte sie, ihm Zigaretten zu beschaffen, doch wollte die schüchterne Kleine nicht allein in den Laden, weshalb sie die ein wenig dreistere Erna Pasieka mitnahm. Als die beiden Kinder zurückkehrten, forderte Ceglarek sie auf, ein wenig zu warten, da er ihnen an einem Kiosk Süßigkeiten beschaffen wollte. Es gelang Ceglarek, die Mädchen über die Felder nach der Schrebergarten-Kolonie zu locken. Um bei seiner Untat nicht überrascht zu werden, kroch der Verbrecher mit den Kindern in eine Gartenlaube, welche seitlich einen verborgenen Zugang hatte, so daß auch aus nächster Nähe nichts zu sehen war, welches Drama sich in der Gartenlaube abspielte. Nach den weiteren Schilderungen der kleinen Magda Klimowicz tat ihr Ceglarek Arges an, nachdem er sie, trotz der noch kalten Jahreszeit, halb entkleidet hatte. Mit ihrer Schulkameradin wollte der schlimme Mann, so sagte die Kleine, das Gleiche tun, doch begann Erna Pasieka vor Angst und Furcht zu schreien. Ceglarek kam in rasende Wut, umsomehr, da sich Klein-Erna nicht entkleiden wollte. Er fürchtete, daß Vorübergehende ihn mit den beiden Kindern aufstöbern könnten, griff nach einem dicken Holzscheit und versetzte dem schreienden Kinde zwei schwere Hiebe auf den Kopf, so daß

Erna wimmernd zusammenbrach.

Später verließ Ceglarek den Ort seiner unseligen Tat. Ein Beweis für die Roheit, Grausamkeit und Listigkeit dieses Verbrechers ist die Tatsache, daß er

die halbentblößte, fröstelnde Magda Klimowicz in diesem Zustand liegen ließ

und sogar die Kleidchen und den Unterrock, die Strümpfchen, Schuhe und schließlich den Schulranzen, mitnahm, um diese Sachen etwa 150 Schritt vom Tatort

an einem hochgelegenen, für das Kind unerreichbaren Drahtzaun aufzuhängen.

Es ging ihm hierbei vor allem darum, seine Flucht sicherzustellen und Klein-Magda daran zu hindern, Hilfe herbeizurufen.

Zeuge August Lassotta sagte vor Gericht aus, daß er wegen der Frühjahrssaat auf die Felder gegangen sei und plötzlich den Zuruf

„Vaterle, Vaterle, so helft mir doch, und nehmt mich mit nach Haus“,

vernahm. Er blickte auf und sah ein kleines, halbnacktes Mädchen, die Magda Klimowicz, zitternd vor Kälte, vor sich stehen. Lassotta war entsetzt, als sich das aufgeregte, halberstarrte Kind verzweifelt weinend, schutzsuchend an ihn klammerte. Die Kleine wies ihm dann die Stelle, wo der Unhold ihre Bekleidungsstücke hingeschafft hatte. Dann schrie das Kind, daß in der Gartenlaube ihre

Schulfreundin Erna erschlagen

liege. Es kamen andere Leute hinzu und es dauerte eine geraume Zeit, ehe man den versteckten Zugang zur Gartenlaube und darinnen das zweite Mädchen blutüberströmt, wimmernd auffand. Die schwerverletzte Erna Pasieka

verstarb 7 Tage nach der Tat

an den schweren Folgen der Bluttat.

Die Aussagen waren zeitweise so ergreifend, daß die

Zuhörer in lautes Weinen ausbrachen.

Bei Vernehmung des Vaters der erschlagenen Erna kam es zu einer erregten, dramatischen Szene. Der unglückliche Mann konnte ob seines Herzeleids über das furchtbare Geschick seines Töchterchens kaum sprechen und ließ, vom neuaufwallenden Schmerz überwältigt, seinen Tränen vollen Lauf. In einer plötzlichen Gemütsaufwallung

stürzte der bedauernswerte Vater auf den Mörder seines Kindes zu

und wollte die hocherhobene Faust auf den Schädel des Sexualverbrechers niederschmettern lassen. Ein dazwischentretender Polizeibeamter vereitelte jedoch das Vorhaben. Zeuge war viel zu erschüttert, um irgendwelche Aussagen machen zu können. Er konnte nur die vorgelegte Fragen des Vorsitzenden beantworten.

Verhört wurden dann noch Polizeikommissar Brodniewicz und der Kriminalbeamte Rusniak, welcher die Erhebungen am Tatort angestellt hatte, die schließlich zur Verhaftung des Ceglarek führten. Nach Aussage der beiden Zeugen wurde auf den Angeklagten ein Druck überhaupt nicht ausgeübt. Er gestand seine Tat bei der Reproduktion der Bilder vom Tatort, vor dem Photographen ein, da ihn der Anblick der von ihm erschlagenen Erna Pasieka tief erschütterte. Den Tatort wies er den begleitenden Polizisten mit einer verblüffenden Genauigkeit an, ebenso schilderte er auch die Einzelheiten der Vorgänge. An seiner Schuld konnte schon darum nicht der geringste Zweifel bestehen. Ueberführt wurde Ceglarek aber vollends durch die kleine Magda Klimowicz, welche beim Eintreffen des Polizeiautos vor der elterlichen Wohnung beim Anblick des Unholds sich schreiend an ihre Mutter preßte und rief:

„Mutti, Mutti, das ist der Mann!“

— Unmittelbar darauf, als die Tat des Ceglarek ruchbar wurde, leitete die Polizei Nachforschungen unter übelbeleumdeten Personen ein, die wegen Sittlichkeitsdelikten schon bestraft waren. Man verfiel auch auf Ceglarek, der mehrere Tag von Haus weilte und am Tage der schlimmen Tat, unter Mitnahme von Spargeldern, die er der Ehefrau entwendete, am frühen Morgen verschwunden war. Er wurde aufgegriffen, riß sich aber beim Transport los und rannte in ein Haus, erkletterte das Dach und

stieg dann in den Schornstein,

wo ihn die nachsetzende Polizei schließlich aufstöberte.

In seinem Plädoyer fand Staatsanwalt Dr. Nowotny harte Worte für die viehische Tat des Ceglarek, welcher wegen eines früheren Sittlichkeitsdelikts zwar abgeurteilt wurde, jedoch milde Richter gefunden hatte, die in dem Glauben, daß sich der Verbrecher bessern könne, einen Strafaufschub gewährten. Der Angeklagte habe sich aber der richterlichen Milde unwürdig gezeigt und in seinem hemmungslosen Trieb weitere unschuldige Kinder als Opfer aufgesucht. Eines dieser Kinder mußte sein kindliches Vertrauen mit dem Leben bezahlen. Das Gericht müsse, so führte der Anklagevertreter zum Schluß aus, für den unverbesserlichen Sexualverbrecher, der sich viehischer als das ärgste Tier, gezeigt und das

Heiligste und Kostbarste, was Eltern besitzen, nämlich deren unschuldige Kinder

bedrohe und vernichte, mit aller Härte des Gesetzes bestrafen, da weitere Milde nicht am Platze sei.

Der Angeklagte blieb hartnäckig bis zum Schluß und erklärte,

daß er den Tod wünsche,

wenn ihn das Gericht für schuldig befinden sollte. Ein Schuldbekenntnis auch vor Gericht könne er aber nicht ablegen, da er sich schuldlos fühle.

Kurz vor Urteilsverkündung wurde die Oeffentlichkeit in diesem Sensationsprozeß wieder hergestellt. Eine riesige Menge von Zuhörern strömte in den Saal, die mit Spannung das Urteil erwarteten, welches

wegen Notzucht, sowie Körperverletzung mit Todeserfolg auf 15 Jahre Gefängnis lautete. Dem Verurteilten wurden die bürgerlichen Ehrenrechte auf die Dauer von 10 Jahren aberkannt.

Ausreiseerlaubnis nach Argentinien

Das Emigranten-Syndikat in Warschau gibt bekannt, daß auf Grund der geltenden Bestimmungen folgende Personen die Erlaubnis zur Ausreise nach Argentinien erhalten: 1. sofern diese im Besitz von Aufforderungen sind, welche von Angehörigen, die in Argentinien seßhaft sind, zugehen. In diesem Falle kann es sich auch um nähere Bekannte handeln, welche eine zuverlässige Arbeitskraft anfordern. 2. Landwirte und Arbeiter in der Landwirtschaft, und zwar Ledige oder Verheiratete mit bezw. ohne Kinder, falls jedes Familienmitglied in der Lage ist, selbständig in landwirtschaftlichen Betrieben zu arbeiten. 3. Kolonisten bezw. Ansiedler mit ihren Familien, die sich nach der Kolonie in Missiones hinbegeben wollen und neben den Fahrt- bezw. Ueberseegebühren, sowie den Gebühren für das Visum noch wenigstens 150 Dollar für Ankauf von Terrain besitzen. 4. Ansiedlerfamilien, die nach der argentinischen Kolonie auswandern wollen und zwar auf das Terrain der Provinzen Tucuman und Cordoba. Solche Familien müssen sich aus mindestens zwei Mitgliedern zusammensetzen, welche selbständig landwirtschaftliche Arbeiten ausführen können.

Personen, die in Argentinien ansässig sind und die Absicht hegen, ihre Verwandten bei sich aufzunehmen, sollen sich an die Bank Polski in Buenos Aires (Banco Polaco PKO, Avenida Leandro L. Alem 484, Buenos Aires) wenden, welcher seitens des Emigranten-Syndikats bestimmte Befugnisse zuerkannt worden sind. Bei dieser Bank ist eine besondere Unterabteilung für Emigranten-Angelegenheiten geschaffen worden. Dort werden die erforderlichen Formalitäten bei Ausstellung der Aufforderungen usw. vorgenommen und weitgehendste Informationen in Paßangelegenheiten erteilt.

Sämtliche Kandidaten, die für die Ausreise nach Argentinien in Frage kommen und im Bereich der Republik Polen seßhaft sind, haben sich an die Zentrale des Emigranten-Syndikats in Warschau, Niecala 7, zu wenden, bezw. an die Unterabteilung oder Agenturen in der Provinz, woselbst kostenlos eingehende Informationen, sowie die erforderliche Hilfe bei Ausstellung der Ausreisedokumente usw. erteilt werden.

Zurückerstattung von Versicherungsbeiträgen

Infolge des wirtschaftlichen Rückganges besteht naturgemäß bei den Betrieben eine geringere Arbeitsmöglichkeit und die zur Folge hat, daß auch die sozialen Lasten der Arbeitgeber geringer werden müssen. Da bei verschiedenen Betrieben der Beschäftigungsgrad von Tag zu Tag geringer wird, und dies nicht am Anfang des Jahres vorauszusehen war, kommt es vor, daß bei der Neuveranlagung zur Unfallversicherung, die jeden zweiten Monat fälligen Raten an Beiträgen in derselben Höhe festgesetzt werden, die der vollen Beschäftigung der Betriebe entsprechen, trotzdem es nicht so ist. Wenn aber der versicherungspflichtige Betrieb in der ersten Jahreshälfte nur eine geringere Anzahl oder gar keine Leute beschäftigt hat, dann werden auf einen schriftlich begründeten Antrag die zuviel erhobenen Beiträge von der Landesversicherungsanstalt Königshütte zurückgezahlt. Gewerbetreibende, die zu hoch eingeschätzt wurden, können Reklamationen bei der Versicherungsanstalt anbringen.

Aufklärung über die Steuerzuschläge zum Arbeitslosenfonds

Das Innenministerium klärt auf, daß die Mietzinssteuer, die doch bekanntlich von einer jeden ausgestellten Quittung berechnet wird, ab 1. September einzuziehen ist, wobei es gleichgültig ist, ob die Miete im voraus oder für die abgelaufenen Monate gezahlt wird. Was aber Gasrechnungen anbelangt, so werden die Zuschläge nur von jenen Quantitäten berechnet, die ab 1. September verbraucht wurden.

Rundfunk

Kattowitz und Warschau.

Gleichbleibendes Werktagsprogramm

11,58 Zeitzeichen, Glockengeläut; 12,05 Programmansage; 12,10 Presserundschau; 12,20 Schallplattenkonzert; 12,40 Wetter; 12,45 Schallplattenkonzert; 14,00 Wirtschaftsnachrichten; 14,10 Pause; 15,00 Wirtschaftsnachrichten.

Sonntag, den 25. September.

10,15 Gottesdienst. 12,15 Morgenfeier. 14,00 Vortrag. 14,15 Konzert. 14,30 Für den Landwirt. 14,35 Religiöser Vortrag. 14,55 Konzert. 15,05 Vorlesung. 15,25 Konzert. 15,40 Kinderfunk. 16,05 Schützenstunde. 16,45 Angenehmes und Nützliches. 17,00 Klaviermusik. 18,00 Vortrag. 18,20 Tanzmusik. 19,10 Verschiedenes. 20,00 Konzert. 20,45 Literatur. 21,00 Konzert. 21,20 Sportnachrichten und Tanzmusik.

Montag, den 26. September.

15,30 Blick in Zeitschriften. 16,25 Technischer Briefkasten. 16,40 Zwanzig Minuten Französisch. 17,00 Nachmittagskonzert. 18,00 Vortrag. 18,20 Tanzmusik. 19,15 Verschiedenes 20,00 Ludwig Lawinski in seinem Repertoir. 20,35 Feuilleton. 20,50 Solistenkonzert. 21,50 Presse und Wetter. 22,05 Tanzmusik und Sportnachrichten.

Breslau und Gleiwitz.

Gleichbleibendes Werktagsprogramm

6,20 Morgenkonzert; 8,15 Wetter, Zeit, Wasserstand, Presse; 13,05 Wetter, anschließend 1. Mittagskonzert; 13,45 Zeit, Wetter, Presse, Börse; 14,05 2. Mittagskonzert; 14,45 Werbedienst mit Schallplatten; 15,10 Erster landwirtschaftlicher Preisbericht, Börse, Presse.

Sonntag, den 25. September.

6,20 Aus Hamburg: Konzert. 8,10 Chorkonzert. 9,10 Rätselfunk. 9,20 Schachfunk. 9,50 Glockengeläut. 10,00 Kath. Morgenfeier. 11,00 Peter Hille, ein vergessener Dichter. 11,30 Bachkantaten. 12,10 Mittagskonzert. 14,00 Mittagsberichte. 14,10 Aquarienkunde. 14,20 Was der Landwirt wissen muß. 14,50 Der Thronstreit in Abessinien. 15,20 Stiftskirche und Schloß Kamenz. 16,00 Unterhaltungskonzert. 16,25 Aus dem Stadion Nürnberg: Deutschland gegen Schweden (Fußball-Länderkampf), 17,15 Aus Frankfurt a. M.: Unterhaltungskonzert. 18,00 Wir wandern durch die Berge. 18,30 Brauchen wir Theaterkritiker? 18,50 Scherz- und Spottlieder aus dem kleinen Rosengarten. 19,20 Wetter; anschließend: Sportereignisse des Sonntags. 20,00 Volkstümliches Konzert; In der Pause: Abendberichte. 22,20 Zeit, Wetter, Presse, Sport. 22,45 Aus Berlin: Tanzmusik.

Montag, den 26. September.

10,10 Schulfunk. 11,30 Wetter; anschließend: Aus Hannover: Schloßkonzert. 12,15 Aus Königsberg: Eröffnung der Zwölften Deutschkundlichen Woche. 15,30 Berichte aus dem geistigen Leben. 15,45 Das Buch des Tages. 16,00 Unterhaltungskonzert. 17,30 Zweiter landw. Preisbericht; anschließend: Technische Uebersicht. 17,55 Die Umschau. 18,15 Englisch. 18,40 Der Zeitdienst berichtet. 19,00 Das mittelalterliche Verhältnis von Kirche und Staat. 19,30 Wetter; anschließend: Kleine Cellomusik auf Schallplatten. 19,30 bis 20,00 Für die Reichsregierung vorbehalten. 20,00 Aus Hamburg: Bunte Stunde. 21,00 Abendberichte. 21,10 Bismarck: Selbstzeugnisse zu Bauerntum und Natur. 21,40 Konzert an zwei Flügeln. 22,20 Zeit, Wetter, Presse, Sport. 22,45 Wie ein Schlesier München sieht. 23,00 Theaterplauderei.

Pleß und Umgebung

Silberne Hochzeit. Lagerhalter Paul Koch und Frau begehen am Mittwoch den 28. September das Fest der silbernen Hochzeit.

Verkehrskarten erneuern. Von Donnerstag, den 29. September bis Sonnabend, den 15. Oktober müssen alle Verkehrskarteninhaber mit den Anfangsbuchstaben L und M ihre Verkehrskarten zur Erneuerung für das Jahr 1933 im Polizeibüro des Magistrats einreichen. Wer diese Frist nicht innehält, muß damit rechnen, daß die Gültigkeit der Verkehrskarte am 31. Dezember d. J. abläuft.

Die Stadt Pleß im Sonntagsausflugsverkehr. Die vielfachen Vorstellungen der touristischen Organisationen und wiederholten Klagen in der Presse haben nun die Eisenbahnbehörde veranlaßt, die Stellung der Stadt Pleß im Ausflugs- und Touristenverkehr einer Neuordnung zu unterziehen. Neben den bereits bestehenden Zielstationen für Sonntagsfahrkarten wie Bielitz, Wilkowy, Bystraj, Jaworze, Wapienica, Ustron und Wisla sind von nun an noch Sonntagsfahrkarten nach den Stationen der Strecke Saybusch-Zwardon zu bekommen. Neu ist ferner die Aufnahme der Stadt Pleß in die Zielstationen des Ausflugsverkehrs, d. h. Pleß wird von mehreren Ausgangsstationen im Industriebezirk mit Sonntagsfahrkarten zu erreichen sein. Die langgewünschte Einbeziehung von Pleß in den bevorzugten Ausflugsverkehr kommt für dieses Jahr leider zu spät, um noch von Vorteil zu sein.

Großes Schauturnen des Turnvereins. Die deutsche Bürgerschaft von Pleß wird nochmals auf das am Sonntag, den 25. Sept., nachm. 4½ Uhr, in der Reithahn stattfindende Schauturnen des Turnvereines aufmerksam gemacht. Es werden Uebungen am Reck, Pferd und Barren, Freiübungen, volkstümliche Tänze, Fahnen- und Keulenschwingen gezeigt. Diese Vorführungen sind in monatelanger, fleißiger Arbeit von der technischen Vereinsleitung vorbereitet worden, auch mußten dazu erhebliche Neuanschaffungen gemacht werden, die die Vereinskasse sehr stark belasten. Zur Deckung der Unkosten wird ein Eintrittsgeld von 1 Zloty für den Sitzplatz und 50 Groschen für den Stehplatz erhoben. Den Besuchern der Veranstaltung ist in der Zeit von 4 bis 7 Uhr der Zugang zur Reithahn durch das Wybrancentor gestattet. Es ergeht nochmals an die gesamte deutsche Bürgerschaft die Aufforderung, die Bestrebungen des Turnvereins durch zahlreiche Beteiligung an der Veranstaltung zu unterstützen.

Herbst-Wettangeln des Sportanglervereins. Am Sonntag, den 25. September findet bei schönem Wetter das traditionelle Wettangeln des Sportanglervereins in den Pachtgewässern an der Hoinkisschleuse statt.

Freie Schneiderinnung Pleß. Hinweisend auf die im heut vorliegenden Inseratenteil erscheinende Anzeige der Freien Schneiderinnung, richten wir auch unsererseits an alle Leser die Bitte, bei den bevorstehenden Herbst- und Winteranschaffungen das heimische Handwerk zu unterstützen. Bleibe mit Deinen Einkäufen am Orte, dann hilfst eines dem anderen, die Not der Zeit besser zu ertragen.

Kath. Pfarrgemeinde Pleß. Sonntag, den 25. September 1932. 6½ Uhr: stille heilige Messe. 7½ Uhr: polnisches Amt mit Segen und polnische Predigt. 9 Uhr: deutsche Predigt und Amt mit Segen. 10½ Uhr: polnische Predigt und Amt mit Segen. — **Evangelische Gemeinde Pleß.** 8 Uhr: deutscher Gottesdienst. 9½ Uhr: polnische Abendmahlsfeier. 10½ Uhr: polnischer Hauptgottesdienst.

Aus der Wojewodschaft Schlesien

Die Gehaltsfrage in der Schwerindustrie

Die Entscheidung in der Gehaltsfrage der Schwerindustrie wird am kommenden Mittwoch durch den Schlichtungsausschuß gefällt.

Inzwischen sind in dieser Angelegenheit Verhandlungen zwischen Demobilmachungskommissar, den Ministerien, sowie dem Wojewoden aufgenommen worden.

Bei den amtlichen Stellen hat man den Eindruck gewonnen, daß die geplante Gehaltskürzung seitens des Arbeitgeberverbandes unberechtigt ist. Nachdem seitens der Arbeitsgemeinschaft alle Schritte unternommen worden sind, um einer ungünstigen Entscheidung in der Gehaltsfrage vorzubeugen, wird vorläufig von der, am kommenden Sonntag geplanten Protestkundgebung der Angestellten Abstand genommen.

Vorbereitungen der Spielgemeinschaft

Die „Deutsche Spielgemeinschaft“, die in der vergangenen Spielzeit mit gutem Erfolg auch unsere Stadt besucht hat, wird nun bald wieder zu Gaste kommen. Die Probenarbeit hat bereits begonnen und Anfang Oktober wird die Spielgemeinschaft mit dem Lustspiel „Die falsche Note“ von Neal und Kraatz herauskommen. Im November wird die Aufführung eines Schauspiels, voraussichtlich eines Dramas von Gerhart Hauptmann folgen. Die Spielgemeinschaft wird auch in dieser Spielzeit ihre Hauptaufgabe darin sehen, Aufführungen in kleinen Städten zu veranstalten, in die das Oberschlesische Landestheater nicht kommt. Der Reingewinn wird nach wie vor wohltätigen Zwecken zugeführt. In ihrer ersten Spielzeit hat die Truppe starke künstlerische Erfolge und ebensolche Publikumserfolge errungen. Die Zusammensetzung der Spielgemeinschaft gibt die Gewähr, daß das hohe Niveau der ersten Spielzeit nicht verlassen wird.

Konsulats-Zulaßkarten für Auswanderer

Das Emigranten-Syndikat gibt zur Kenntnis, daß der amerikanische Konsul z. Zt. die sich meldenden Emigranten nur gegen Vorweisung einer Einlaßkarte, und zwar an dem, auf der fraglichen Karte näher angegebenen Termin, empfängt. Auswanderer, die beim amerikanischen Konsulat ohne dieser vorgeschriebenen Zulaßkarte vorstellig werden und sich auf mündliche Zusagen berufen, werden nicht empfangen. In diesem Zusammenhang weist das Syndikat darauf hin, daß sich sämtliche Auswanderer nach Amerika vor der Ankunft nach Warschau zunächst im Büro des Emigranten-Syndikats in Warschau, Niecala 7 melden sollen, zwecks Einholung entsprechender Informationen über die Art der Erledigung aller Ausreiseformalitäten.

Personen, deren amerikanisches Visum für eine bestimmte Zeit aus Krankheitsgründen usw. zurückgezogen worden sind, sind verpflichtet, vor der Anmeldung um Zuteilung des Visums, zunächst eine Eingabe zwecks Zuweisung einer Einlaßkarte beim amerikanischen Konsulat einzureichen.

Polizeibeamter erhält 4 Monate Gefängnis

Appellationsgericht bestätigt das Urteil

Ein interessanter Prozeßfall kam am gestrigen Donnerstag vor dem Appellationsgericht Kattowitz zum Austrag. Erneut aufgerollt wurde dort auf Grund eines Einspruchs gegen das Urteil 1. Instanz der Fall des Polizeibeamten Szczotka aus Kochlowitz. Dieser Polizist erhielt s. Zt. wegen Mißhandlung vier Monate Gefängnis mit einer Bewährungsfrist für den Zeitraum von 5 Jahren. Ueber den Fall ist nachstehendes zu berichten: Vor einer längeren Zeit traf ein gewisser Kolodziej mit mehreren Freunden in der Ortschaft Kochlowitz zusammen. In einem Lokal wurde dem Alkohol tüchtig zugesprochen. Kolodziej soll im Alkoholdusel das Lied „Deutschland, Deutschland über alles...“ angestimmt haben. Nach kurzer Zeit waren zwei Polizeibeamte zur Stelle, die dem Kolodziej sofort Vorhaltungen machte. Von einem der Polizisten, es war angeblich der Szczotka, soll Kolodziej nun grundlos in ärgster Weise mißhandelt worden sein. Kolodziej wurde übel zugerichtet. Das Kattowitzer Gericht erkannte den gewalttätigen Polizisten für schuldig und verurteilte diesen in erster Instanz wie vorerwähnt, zu vier Monaten Gefängnis mit Bewährungsfrist. Gegen das Urteil legte der Polizeibeamte Revision ein, so daß sich das Appellationsgericht mit diesem Fall nochmals zu beschäftigen hatte. Nach Durchführung der Beweisaufnahme wurde trotz der Beteuerungen des verurteilten Polizisten, dessen Schuldfrage erneut bejaht und das Urteil von 4 Monaten als rechtskräftig anerkannt.

Rückkehr von Ferienkindern

Am Mittwoch, den 28. September, kehren die aus der Ferienkolonie Rabka-Zdroj vom Roten Kreuz nach dorthin verschickten Kinder aus Knurow, Siemianowitz, Rybnik, Skoczow und Welnowitz zurück. Die Abholung der Kinder hat seitens der Eltern an dem genannten Tage, abends um 17,55 Uhr am Bahnhof 3. Klasse, 3. Bahnsteig, zu erfolgen. — Ein weiterer Kindertransport trifft in Kattowitz am Donnerstag, den 29. September, gleichfalls abends um 17,55 Uhr ein, und zwar von der Erholungsstätte Rabka-Zdroj. In diesem Falle handelt es sich um Kinder aus Chorzow, Schoppinitz, Godulla, Chropaczow, Königshütte, Radlin, Tarnowitz, Orzegow, Tichau, Pleß. Auch diese Kinder sollen am Bahnhof 3. Klasse, Bahnsteig 3 abgeholt werden. Es wird noch darauf aufmerksam gemacht, daß mit diesen beiden Transporten auch Kinder eintreffen, an deren Eltern s. Zt. besondere Zustellungen ergangen sind.

Eine Arbeitslosendemonstration in Rydultau

In Rydultau kam es vorgestern vor dem Gemeindehause zu größeren Ansammlungen der Arbeitslosen. Dreihundert Arbeitslose nahmen vor dem Rathaus Aufstellung und verlangten die Auszahlung der Arbeitslosenunterstützung. Ein Vertreter des Gemeindevorstehers erklärte den Arbeitslosen, daß sie die Unterstützung abarbeiten müssen, was die Arbeitslosen ablehnten und gegen das Gemeindehaus vordrängen wollten. In demselben Moment erschien jedoch eine Polizeiabteilung, die gegen die Arbeiter vorging. Hie und da wurde Widerstand geleistet, doch gelang der Polizei, die Demonstranten zu zerstreuen, ohne daß von der Waffe Gebrauch gemacht wurde.

Herr Peche in Kattowitz

Der Ministerialdirektor für die Schwerindustrie im Handelsministerium, Herr Peche, ist gestern in Kattowitz erschienen. Er wird hier mit den Generaldirektoren der schlesischen Kohlenindustrie eine Reihe von Konferenzen abhalten, die sich hauptsächlich auf Erneuerung der Exportkonvention, die am 1. September abgelaufen ist, beziehen werden. Es verlautet, daß viele Gruben, besonders in Dombrowa Gorniczа und Chrzanow, die vorgeschriebenen Beiträge an den Exportfonds nicht abführen. Das alles soll Herr Peche regeln.

Streikausbruch in den Rütgerswerken in Wielkie Hajduki

In der Chemischen Fabrik, Rütgerswerke in Wielkie Hajduki ist gestern die Belegschaft in den Streik getreten. Die Belegschaft von 310 Mann stark und sie streikt solidarisch. Die Ursache des Streikausbruches ist der 9,5 prozentige Abbau der Akkordsätze. Die Belegschaft verlangt die Auszahlung der abgezogenen Beiträge und die Verwaltung verweigert das.

Am Nachmittag erschien in der Fabrik eine Vertretung der Arbeitsgemeinschaft, die mit dem Direktor Wajner verhandelte. Die Verwaltung erklärte, daß sie so lange mit den Arbeitern nicht verhandeln wird, so lange sie streiken werden. Diese Erklärung machte den Verhandlungen ein Ende. Die Vertreter der Arbeitsgemeinschaft haben der Belegschaft über die Verhandlungen einen Bericht erstattet. Nach Anhörung des Berichtes, beschloß die Belegschaft, im Streik auszuharren. Heute dürfte der Demo in dem Lohnstreit intervenieren, der von der Arbeitsgemeinschaft angerufen wurde. Es steht bereits fest, daß die Akkordstreitangelegenheit dem Fachausschuß zur Entscheidung vorgelegt wird. Die nächste Sitzung des Fachausschusses findet nächste Woche am kommenden Dienstag statt und in dieser Sitzung wird auch der Streitfall in den Rütgerswerken geschlichtet.

Nacht- und Sonntagsarbeit in Druckereien pp.

Auf Grund des Artikels 19 des Gesetzes vom 18. Dezember 1919 betreffend die Arbeitszeit im Gewerbe und Handel und des Gesetzes vom 7. November 1931 zwecks Vornahme von Abänderungen bezw. Ergänzungen der Bestimmungen des eingangs erwähnten Gesetzes, gibt das Ministerium für Handel und Industrie folgendes bekannt: a) Die Nachtarbeit, ferner Sonn- und Feiertagsarbeit wird in solchen Druckereien u. graphischen Betrieben erlaubt, deren Angestellten bei der Ausgabe und Vertrieb von Tageszeitungen, sowie bestimmter Amtsblätter und Zeitschriften beschäftigt werden, deren pünktliches Erscheinen im staatlichen Interesse notwendig sind. b) In allen solchen Fällen, in denen Sonntagsarbeit usw. eintreten soll, muß vorerst der zuständige Bezirks-Arbeitsinspektor in Kenntnis gesetzt werden. c) Die neue Verordnung ist vom Tage der Veröffentlichung rechtskräftig. Zugleich verliert die Verordnung vom 5. Juni 1921 über Nachtarbeit in Druckereien usw. ihre Gültigkeit (Dz. U. R. P. Nr. 57, Position 362).

Für die meisten Kriegsinvaliden und -Hinterbliebenen

bedeutet der 1. Oktober d. Js. einen sehr wichtigen Wendepunkt. Mit diesem Tage tritt nämlich die Versorgung nach dem neuen Invalidengesetz vom 17. 3. d. Js. in Kraft. Das neue Gesetz enthält gegenüber seinem Vorläufer einige Verbesserungen. Diese kommen aber den Invaliden und Hinterbliebenen nicht etwa automatisch zugute, sondern nur auf besonderen, begründeten Antrag. So z. B. können auch leichtbeschädigte Invaliden (bis zu 44 Prozent) bei gewissen Voraussetzungen die Schwerbeschädigtenzulage erlangen. Die Ruhebestimmungen (Einstellung der Rente wegen der Höhe des Einkommens) sind wesentlich abgeändert worden. Die Qualifikationszulage kann auch den Witwen zuerkannt werden. Auch der Anspruch der Witwen auf 50 Prozent Rente hat eine neue Grundlage erhalten. Die Mitgliedschaft des alten Wirtschaftsverbandes der Kriegsverletzten und Hinterbliebenen hat von den Möglichkeiten, die das neue Gesetz bietet, bereits regen Gebrauch gemacht. Soweit dies noch nicht geschehen ist, sollten sich alle Interessenten beeilen, ihre Ansprüche aus dem neuen Gesetz schnellstens geltend zu machen. Der Vorsitzende des alten Wirtschaftsverbandes, Direktor Kotterba, ist in seinem Geschäftszimmer in Katowice, ul. Kozielska Nr. 8 (früher Gartenstraße), werktäglich vormittags von 9½ bis 10½ Uhr anzutreffen.

Kattowitz und Umgebung

Um 20 000 Zloty betrogen. Die Polizei arretierte den Kaufmann Wolf Potok von der Mlynska 16 in Kattowitz wegen schweren Betrugs zum Schaden der Martha Rybold, gleichfalls auf der ul. Mlynska wohnhaft. Potok lieh von Frau Rybold am 7. Mai v. Js. eine Summe von 20 000 Zl. für den Zeitraum eines Jahres. Am 7. Mai d. Js. forderte die Gläubigerin ihr Geld zurück. Potok erklärte, daß er nicht im Besitz von Bargeld sei und forderte Verlängerung des Zahlungstermins. Frau Rybold ging auf den gemachten Vorschlag ein. Am 20. September wandte sie sich erneut an Potok zwecks Rückzahlung der geliehenen Geldsumme. Jetzt erklärte Potok dreist, daß er Frau Rybold überhaupt nichts schuldig sei, da er das geliehene Geld bereits am 6. Mai d. Js. bereits zurückgezahlt habe.

Flucht eines Geisteskranken. Aus dem städtischen Spital auf der Raciborska entkam der 29jährige Geisteskranke Eduard Kokotek, zuletzt wohnhaft auf der ulica Barbary. Kokotek, welcher dort zwecks Heilbehandlung eingeliefert wurde, flüchtete in den Abendstunden in Zivilkleidung.

2 schwere Jungen. Der Kriminalpolizei ging der 48jährige Berufseinbrecher Jan Misterek, wohnhaft ulica Kochanowskiego 11 ins Netz, der wegen mehreren Einbrüchen schon vorbestraft ist und neuerdings wegen Teilnahme an einem, in Nikolai verübten Diebstahl gesucht wurde. — Während einer Hausrevision bei der Auguste Badura, welche als Komplizin des Einbrechers Paul Labus aus Schoppinitz gilt, wurde der 39jährige Eugenius Kosmulski aus Warschau abgefaßt. Kosmulski wird von der Warschauer Polizei seit langem gesucht.

Arg geschädigt. Einen argen Verlust erlitt der Hotelportier Richard Süßel, wohnhaft Kochanowskiego 4 in Kattowitz, in dessen Wohnung Einbrecher drangen. Gestohlen wurden 1540 Zloty in bar, sowie 13 Dollar, ferner 4 Herrenuhren, darunter eine goldene, sowie drei silberne Uhren, eine goldene Damen-Armbanduhr, 6 Brillantringe, eine goldene Uhrkette mit 2 Brillanten, ein goldener Trauring, Monogramm R. S. 1916, sowie 2 goldene Ringe mit Steinen. Die Diebe entkamen unerkannt.

Weitere Laden- und Wohnungseinbrüche. In das Kolonialwarengeschäft des Alfred Friedlaender, ulica Zielona 20, drangen Täter ein, die 20 Tafeln Schokolade, 32 Dosen Sardinen, mehrere Stücke Toiletten- und Rasierseife, 10 Päckchen Tee, sowie eine Handkassette enthaltend sechs Reichsmark und 10 Zloty, entwendeten. — Aus der Wohnung des Wilhelm Schalscha in Kattowitz ulica Zabrska 11, stahlen Diebe 2 Mäntel, sowie einige Damen- und Herrenhemden.

Weitere 15 Fuhren Biedakohle konfisziert. Die Polizei beschlagnahmte neuerdings wieder 15 Wagen Kohle, die in Biedaschächten gefördert worden ist. Die Beschlagnahme erfolgte diesmal in Kochlowitz und Schoppinitz. Die Kohle wurde fast ausnahmslos in den Gemeindeämtern deponiert und wird den Armenküchen zur Verfügung gestellt.

Sechs Monate Gefängnis für Falscheid. Am Donnerstag stand der Geschäftsvermittler Bronislaw Jablonski aus Czenstochau vor dem Kattowitzer Landgericht. J. erklärte in einer Streitsache, die vor dem Burggericht Myslowitz zum Austrag gelangte, daß eine Frau Szade, das volle angeforderte Kartoffelquantum zugeteilt erhalten habe, was den Tatsachen nicht entsprechen soll. Es traten nämlich andere Zeugen auf, die das Gegenteil behaupteten. Der Angeklagte beharrte auch diesmal wieder auf seinen, vor dem Myslowitzer Gericht gemachten Aussagen, derweil die Zeugen wahrheitsgemäß ausgesagt haben sollen. Das Gericht erkannte den Jablonski für schuldig und verurteilte ihn zu einer Gefängnisstrafe von sechs Monaten. Da mildernde Umstände mit berücksichtigt wurden, erkannte das Gericht auf Zubilligung einer Bewährungsfrist für die Zeitdauer von fünf Jahren.

Welnowiec. (Schon wieder tödl. Unglücksfall im Biedaschacht.) Ein neuer Unglücksfall ereignete sich beim Fördern von Kohle, in einem der Biedaschächte in Welnowitz. Durch einstürzende Erdmassen wurde dort der 16jährige Herbert Koska aus Kattowitz verschüttet, welcher den sofortigen Tot fand. Die Leiche wurde in die Totenhalle des Kattowitzer Spitals überführt.

Domb. (17-jähriger wird vermißt.) Vor 8 Tagen entfernte sich aus der elterlichen Wohnung in Domb der 17jährige Johann Palasch, ulica Lipowa 6. Der junge Mann wurde zuletzt in der Nähe der wilden Schachtanlage in Welnowitz gesehen und soll sich auf einem Fuhrwerk in unbekannter Richtung entfernt haben. Palasch trug ein helles Jackett, kurze helle Hosen, eine braune Mütze und war barfüßig. Nähere Angaben über den Verbleib des Vermißten erbittet die Polizei.

Verantwortlicher Redakteur: Reinhard Mai in Kattowitz.
Druck und Verlag: „Vita“, naklad drukarski, Sp. z ogr. odp., Katowice, Kościuszki 29.

Königshütte und Umgebung

Schwerer Einbruchsdiebstahl. Unbekannte Einbrecher entfernten gewaltsam die Eisengitter vor dem Laden des Kaufmanns Lelek, an der ulica Wandy 44 und gelangten nach Aufbrechen der Tür in das Innere des Geschäfts. Mit einer Beute im Werte von 1000 Zloty verließen sie wieder auf dem gleichen Wege das Geschäftslokal.

Wohnungseinbrüche. In die Gesellenstube des Bäckermeisters Bujok an der ulica Sobieskiego 16, wurde ein gewaltsamer Einbruch verübt. Zum Schaden des Betriebsleiters Josef Makulik und des Gesellen Erwin Mateja wurden Anzüge, Uhren und andere Wertgegenstände mitgenommen. Die Diebe wurden aber von einem hinzukommenden Gesellen verfolgt und ließen die Anzüge auf der Flucht auf der Treppe liegen. Nur die Brieftasche wurde mitgenommen. Ferner drangen Unbekannte in die Wohnung des Wilhelm Ciborski an der ulica Katowicka Nr. 45 ein und entwendeten Bücher, Garderobe, Uhren sowie andere Wertgegenstände im Werte von mehreren hundert Zloty.

Heute wird alles gestohlen. Aus der Volksschule 12, an der ulica Katowicka, entwendeten Unbekannte, zum Schaden der Königshütter Stadtverwaltung, eine größere Anzahl elektrischer Birnen aus den Hausfluren.

Siemianowitz und Umgebung

Einem Schlaganfall, welcher den sofortigen Tod herbeiführte, ist der Bäckermeister Berger von der Beuthenerstraße am Mittwoch nachmittags erlegen.

Menschenauflauf. Infolge einer Verhaftung von Zechprellern, welche im Lokal Wiedera auf der Wandastraße kneifen wollten, ohne ihre Zeche zu bezahlen, bildete sich am Hauptverkehrsplatz an der kath. Kirche ein Menschenauflauf, so daß Polizeiorgane mit dem Gummiknüppel die Ordnung herzustellen versuchten. Zu Störungen ist es jedoch dabei nicht gekommen.

Myslowitz und Umgebung.

20jähriges Mädchen verübt Selbstmord in der Polizeizelle. Die Polizei nahm die 20jährige Eugenie Przewoznik, wohnhaft in Myslowitz, ulica Pszczynska 12 fest, welche zwecks Durchführung von Untersuchungen in die Arrestzelle gebracht wurde. Bei einem Rundgang gegen 2 Uhr nachts wurde das Mädchen, es handelt sich um eine Jüdin, an der Türklinke erhängt aufgefunden. Zwar wurde der Arzt sofort verständigt, doch konnte dieser nur noch den Tod des Mädchens feststellen. Die Tote wurde nach der Leichenhalle des Myslowitzer Spitals überführt.

Mehr Vorsicht mit offenem Licht. In dem Kellerraum der Viktoria Zakrzeska in Myslowitz brach infolge unvorsichtigem Umgehen mit offenem Licht Feuer aus. Es verbrannten Strohvorräte und mehrere Holzkisten. Der Brand wurde von Hauseinwohnern gelöscht.

Schwientochlowitz und Umgebung

Wieder 2 Selbstmorde. Das 21jährige Dienstmädchen Marie Thometzki aus Bismarckhütte, verübte in der Wohnung des Samuel Knoblauch, Freitod durch Einatmung von Leuchtgas. Als Motiv für diese Tat gilt unglückliche Liebe. — Selbstmord durch Erhängen, verübte an einem Gartenzaun der 28jährige Richard Mlotek in der Kolonie Zgorzeletz. Der Tote wurde nach der Leichenhalle des Spitals in Hohenlinde überführt. Die Tat soll, infolge familiärer Zerwürfnisse, begangen worden sein.

Bismarckhütte. (Tödlicher Unglücksfall einer Greisin.) In Bismarckhütte wurde in der Nähe der Schrebergärten die 66jährige Marie Sabier von einer Straßenbahn angefahren. Die Greisin erlitt Rippenbrüche, sowie neben weiteren Verletzungen, auch noch einen Schädelbruch. Es erfolgte die Ueberführung ins Spital, wo bald darauf der Tod eintrat. Es sind Ermittelungen eingeleitet worden, um festzustellen, wer die Schuld an dem Unglücksfall trägt.

Bismarckhütte. (77jährige Greisin von einem Radler angefahren.) Auf der Krakowska in Bismarckhütte wurde die 77jährige Julie Dybala aus Bismarckhütte von einem Radler angefahren. Die Greisin erlitt durch den Sturz auf das Pflaster Verletzungen im Gesicht und am Brustkorb. Die alte Frau soll den Unglücksfall selbst verschuldet haben.

Neues aus aller Welt

Opfer der Berge.

Bozen. In der Brenta-Gruppe oberhalb Molveno stürzte der Dresdener Apotheker Petrusch über eine 150 Meter hohe Wand ab. Seine Leiche wurde zu Tag geschafft. Petrusch trug bei dem Aufstieg ungenagelte Schuhe.

Eines schweres Unwetter hat im Marmolota-Gebiet ein Todesopfer gefordert und weitere vier Alpinisten in schwerste Bergnot gebracht. Die Innsbrucker Bergsteiger Luttersberger und Ingenieur Hueber wollten die Marmolota-Südwand erzwingen. Ihnen folgten als zweite Seilpartie drei Bozener Alpinisten. Gegen Mittag, als beide Trupps bereits den ersten Teil der Wand glücklich überwunden hatten, überraschte die Kletterer ein furchtbares Unwetter mit Schnee und Hagel, so daß sie sich schließlich zur Rückkehr gezwungen sahen. Die drei Bozener Alpinisten konnten sich, vollständig durchnäßt und unter dem Frost leidend, an einer schmalen Felswand für die kommende Nacht sichern und nach ihnen auch die beiden Innsbrucker. Dabei stürzte Luttersberger einige Meter tief ab und geriet dabei mit einem Bein so fest in eine Felsspalte, daß er nicht herausgebracht werden konnte: er bat schließlich selbst, von weiteren Bemühungen abzusehen. Luttersberger verschied dann im Laufe der Nacht, vermutlich infolge der übermenschlichen Anstrengungen. Die übrigen Bergsteiger, die die ganze Nacht gegen Ermüdung und Erfrieren anzukämpfen hatten, konnten am Vormittag des nächsten Tages mit Hilfe einer frisch eingestiegenen Partie den Toten aus der Wand herausbringen.

Ein Bräutigam flüchtet und kehrt wieder zurück.

Prag. Ein Olmützer Barkellner hatte seine Braut im Standesamt unmittelbar vor der Trauung plötzlich verlassen, und war im Auto geflohen. Die Braut, eine schöne Bartänzerin, hatte in einem Olmützer Restaurant ein üppiges Hochzeitsmahl für 25 Gedecke bestellt und bezahlt; die Tafel blieb anfangs leer, da niemand von den Gästen nach der so jäh abgesagten Trauung ans Essen dachte. Anders der Bräutigam; der machte mit dem Auto einen kleinen Ausflug, fuhr dann ins Restaurant, setzte sich an den für ihn bestimmten Ehrenplatz und ließ sich Speise und Trank glänzend munden. Allmählich erschienen auch seine Freunde und leisteten ihm Gesellschaft. Inzwischen saß die Braut zu Hause und weinte herzbrechend. Zu vorgerückter Stunde und in angeregter Stimmung faßte der Bräutigam einen edlen Entschluß: er stattete der von ihm so schnöde verlassenen Braut einen Besuch ab und erbat sich ihre Verzeihung, die ihm nach einer erregten Szene auch zuteil wurde. Das Paar wird nun demnächst zum zweiten Male vor dem Standesamte erscheinen. Diesmal beabsichtigt aber die Braut, den Bräutigam ganz festzuhalten.

Hund als Kindesräuber.

Budapest. Ein Ehepaar, das mit dem Gesinde beim Dreschen beschäftigt war, hatte sein acht Monate altes Kind in einem Wäschekorb unter einem Maulbeerbaum zurückgelassen. Als die Mutter später nach dem Baby sehen wollte, war es verschwunden. Man alarmierte alle zur Verfügung stehenden Erntearbeiter und machte sich auf die Suche. Bald darauf wurde denn auch das Kind mitten im Schilf am Rande eines kleinen Teiches gefunden. Ein riesiger Schäferhund hatte das Kind aus dem Korb auf seinen Lagerplatz geschleppt. Dem Säugling war nichts geschehen, doch bedurfte es großer List, dem Tier seine Beute wieder abzujagen.

Eine merkwürdige Hochzeit.

London. Eine spaßige Hochzeit ist in diesen Tagen in einem kleinen englischen Dorfe gefeiert worden. In der Kirche von Woolhope, zehn Kilometer von der nächsten Bahnstation, erschien in einer blumengeschmückten Eselskarre der neunzigjährige Witwer Mr. Goddard, um mit Mrs. Baker, einer dreiundachtzigjährigen Witwe, getraut zu werden. Die Braut, moderner als der Bräutigam, traf im Lastauto ein. Diese Eheschließung gab Anlaß zu vielen Späßen, und der Pfarrer mußte wiederholt seine Gemeinde bitten, während der Trauung der Würde der Handlung entsprechend sich etwas ernster zu verhalten. Nach der Feierlichkeit wurde das Brautpaar an der Kirchentüre mit Konfetti überschüttet und im Triumphzuge auf dem Eselswägelchen durchs Dorf geführt. Dabei schmauchten Braut und Bräutigam vergnüglich ein Pfeifchen Tabak.

Bielschowitz. (Folgen von Mieterstreitigkeiten.) Die Mieter eines Hauses in Bielschowitz F. und B. lebten ständig im Unfrieden. Am 16. Oktober v. Js. belästigte B. die Ehefrau des F. und als der Ehemann dieser, nachmittags aus der Schicht kam, stellte er B. zur Rede. Mit einem Holzstock versetzte er dem B. einen Schlag auf die Stirn. Mit diesem Fall hatte sich gestern das Burggericht in Königshütte zu beschäftigen. F. führte an, in Notwehr gehandelt zu haben, da B. ein Messer in der Hand gehalten habe. Die vernommenen Zeugen erklärten, daß sie ein Messer bei B. nicht gesehen haben. F. wurde daraufhin wegen Körperverletzung zu drei Wochen Arrest verurteilt, unter Zubilligung einer Bewährungsfrist.

Groß-Dombrowa. (Lokomotive springt aus dem Gleis.) An der Haltestelle in Groß-Dombrowa entgleiste die Lokomotive eines Güterzuges, welcher aus Richtung Chorzow nach Brzezine fuhr. Personen sind bei dem Unfall nicht verletzt worden.

Scharley. (Spitzbube am Wochenmarkt.) Auf dem Wochenmarkt in Scharley wurden dem Händler Stanislaus Skrzypietz aus Scharley das Militärbuch mit Mobilisationskarte, ferner ein Pferdeursprungszeugnis, ferner die Fahrradkarte, sowie das Gewerbezeugnis gestohlen.

Rybnik und Umgebung

Von 5 Rowdys schwer mißhandelt.

Auf dem Jankowitzer Wege in Rybnik wurde von fünf Rowdys der 25jährige Viktor Podlesny, welcher zusammen mit der Monika Marcol von einem Tanzvergnügen heimkehrte, überfallen, zu Boden geworfen und schwer mißhandelt. Die gewalttätigen Burschen ließen den Bewußtlosen hilflos zurück. Podlesny wurde erst in den frühen Morgenstunden aufgefunden und nach Haus gebracht. Nach den Uebeltätern wird gefahndet.

Tarnowitz und Umgebung

In schneller Fahrt. Auf der ulica Lubliniecka in Tarnowitz prallte ein Halblastauto mit einem Fuhrwerk des Wilhelm Parusel in Tarnowitz zusammen. Ein Pferd wurde verletzt und mußte getötet werden. Die Deichsel des Fuhrwerks wurde zerbrochen und das Auto ebenfalls beschädigt. Verschuldet wurde der Verkehrsunfall durch den Autolenker, der ein zu schnelles Fahrttempo eingeschlagen hatte.

Lublinitz und Umgebung

Schmuggler angeschossen. An einem Grenzübergang im Lublinitzer Kreise stieß die Grenzpolizei auf 5 Schmuggler, welche zum Halten aufgefordert wurden. Die Schmuggler reagierten auf die Anrufe nicht, sondern begannen zu flüchten. Daraufhin eröffneten die Grenzer auf die flüchtigen Männer das Feuer. Ein Schmuggler, und zwar der 27jährige Wladislaus Peda aus Wojkow, Kreis Czenstochau, wurde an der rechten Seite getroffen. Es erfolgte die Ueberführung in das Lublinitzer Spital.

Bielitz und Umgebung

Lipnik. (Blitzschlag.) Am Mittwoch früh schlug während dem niedergegangenen Gewitter der Blitz in das Wohnhaus des Andreas Jenkner in Lipnik unweit des Jägerhauses ein, wodurch der Dachstuhl und die Scheuer abbrannten. Die ganzen Ernteerträge wurden ein Raub der Flammen. Am Brandplatz waren die Feuerwehren von Lipnik, Leszczyn und Kozy erschienen, welche nach zweistündiger Löscharbeit den Brand lokalisierten. Der Schaden beträgt 15 000 Zloty. Der Besitzer war nur auf den Betrag von 6000 Zloty versichert. Infolge Wassermangel konnten die Feuerwehren die Löschaktion nicht erfolgreich durchführen.

An unsere Leser!

Acht Jahrzehnte hindurch ist der „Anzeiger für den Kreis Pleß" ein treuer Wächter in unserer Stadt gewesen. Seine Anfänge reichen in die Zeit nach der Revolution des Jahres 1848 zurück, eine ernste und große Zeit. Er hat die Interessen des aufstrebenden Bürgertums in seinen Anfängen vertreten und ist dieser seiner Aufgabe stets treu geblieben. Der „Anzeiger für den Kreis Pleß" kann auf manche stolzen Augenblicke zurückschauen, manch gute Kraft hat sich ihm zur Verfügung gestellt und ihm ihr Können gewidmet. Erinnert sei nur an einen einzigen, an Herrn Rektor Block aus Pleß, der vielen zu Dank seine Arbeit in den Dienst des Anzeigers stellte und es als Ehrensache ansah, ihm seine Kraft bis an's Ende des Lebens zu widmen. Seiner gedenken wir heute mit besonderer Anerkennung und Dank.

Die Zeiten und Verhältnisse haben sich geändert. Die schwere Not von heute, die uns alle bedrängt und die so manche Einrichtung zu Fall gebracht hat, ist auch für den Anzeiger verhängnisvoll geworden. Die schwere Wirtschaftslage hat unüberwindliche Hindernisse aufgetürmt und den Entschluß reifen lassen, den „Anzeiger für den Kreis Pleß" per 1. Oktober d. Js. einzustellen, was wir hiermit unseren Lesern und Freunden zur Kenntnis geben, zugleich mit unserem Danke für das Wohlwollen, das sie dem Anzeiger entgegengebracht haben.

Indessen gestatten wir uns, unsere Leser darauf hinzuweisen, daß es andere deutsche Blätter gibt, die den gleichen Interessen dienen und die gleichen Ziele verfolgen. In das deutsche Haus gehört eine deutsche Zeitung, um den Zusammenhang mit unserem Volke, der heute notwendiger ist denn je, nicht zu verlieren und um dem Sturm der Zeit besser zu widerstehen und deutsch zu bleiben wie wir es bisher waren.

Wir empfehlen allen unseren Lesern, die in jeder Beziehung großzügig aufgemachte „Kattowitzer Zeitung" zu abonnieren, deren hochaktueller Nachrichtendienst, der gediegene Unterhaltungsteil sowie die Artikel für die Stadt und den Kreis Pleß jedermann voll befriedigen werden.

Hochachtungsvoll

Der Verlag des „Anzeiger für den Kreis Pleß"

